GENDER OPEN REPOSITORIUM

# „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten ..." : Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg

**Hämmerle, Christa**

**1992**

**https://doi.org/10.25595/940**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Hämmerle, Christa: *„Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten ..." : Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 3 (1992) Nr: 1, 88-128. DOI: https://doi.org/10.25595/940.

**Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.1992.3.1.88**

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten ..."

## Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg

Christa Hämmerle

Der Schal

Die junge Frau, die blonde,
Erwartet ihr erstes Kind,
Sie strickt mit weißen Händen
An einem weichen Gewebe
Und sinnt – und sinnt.

Doch ist's kein winzig Jäckchen,
Kein leuchtendes Wickelband,
Es ist ein Schal, ein schlichter,
Graufarben wie Donausand.

Sie strickt für unsre Soldaten
Die tapferen im Feld,
Den wollenen Schal wird tragen
ein fremder junger Held.

Er wird den Braven wärmen,
Legt er im Frost ihn an
Und wird ihn schmeicheln und streicheln,
Wie nie ein Schal getan.

Und wird ihn beschützen am Ende,
Daß ihn die Kugel versäumt –
Weil in das weiche Gewebe
Fromm eine werdende Mutter
Ihre Liebe hineingeträumt![1]

Die Frage der Militarisierbarkeit von Männern und Frauen bzw. der Grenzziehung zwischen den Geschlechtern im Hinblick auf kriegsfördernde und -stützende Aktivitäten ist eine sehr komplexe, innerhalb der feministischen Geschichtswissenschaft durchaus kontroversiell diskutierte. Historische Detailstudien können einzelne Aspekte zu erhellen versuchen, an dieser sich im Fluß befindlichen Diskussion anknüpfen, in die eine oder andere Richtung forschen. So wichtig Untersuchungen über die besondere Verbindung der männlichen Geschlechtscharaktere mit dem Krieg einerseits und über weiblichen Pazifismus oder den Opferstatus der Frauen andererseits sind, ebenso notwendig ist die Analyse von (historischen und aktuellen) Formen weiblicher Bereitschaft

1 Sophie v. Khuenberg (Linz), in: Almanach des Kriegsjahres 1914 – 1915 der patriotischen Frauen Österreichs, hg. zu Gunsten des Witwen- und Waisenhilfsfonds für die gesamte bewaffnete Macht, Wien/Brünn o.J., 74.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

zum Krieg. Dies gilt vor allem für den Ersten Weltkrieg. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, daß Frauen sich massiv an diesem „vaterländischen" Krieg von 1914–1918 beteiligten, wir sollten zu verstehen versuchen, warum von ihrer Seite – zumindest bis 1916 – kaum Widerstand kam. Dies gilt nicht nur für die österr. k.u.k. Monarchie, sondern insgesamt für die kriegführenden westlichen Länder.[2]

Zwischen dem 1914 von Begeisterung und patriotischen Gesängen begleiteten Auszug der Männer[3] und der Schreckensbilanz Ende 1918 – allein in die Länder der ehem. österr.-ungar. Monarchie kehrten von ca. 7,8 Millionen eingerückten Soldaten ca. 1,2 Millionen „Gefallene" nicht mehr zurück,[4] insgesamt gab es durch den Ersten Weltkrieg ca. 13 Millionen Tote[5] – lagen Jahre, in denen die zurückgebliebenen Frauen nicht einfach ausharrten und duldeten. Auch waren sie vor allem in den beiden ersten Kriegsjahren nicht nur mit der Sicherung der Existenz bzw. des Überlebens durch Erwerbsarbeit und Beschaffung von Lebensmitteln und Bedarfsgütern beschäftigt. Die Palette überwiegend, weitgehend oder zumindest maßgeblich weiblicher Aktivitäten für den Krieg ist weit: Sie reicht vom *Labedienst* an den Bahnhöfen unmittelbar zu Kriegsbeginn über die Organisierung von und die Beteiligung an den zahlreichen *patriotischen* Sammlungen für die *Kriegsfürsorge*, über Arbeit in den öffentlichen Diensten, in der Rüstungsindustrie und anderen Branchen der Kriegswirtschaft, freiwillige Meldung als Rotkreuz-Schwestern und Sanitätshelferinnen, bis hin zur Zeichnung von Kriegsanleihen, zur Teilnahme an den vielfältigen Initiativen zur emotionalen und materiellen Versorgung der Soldaten an den Fronten durch Stricken und Nähen oder andere Handarbeiten, durch Versand von sog. *Liebesgaben* usw.[6]

2 Vgl. dazu Margaret Randolph Higonnet u.a. Hg., Behind the Lines. Gender and the Two World Wars, New Haven/London 1987; Diana Condell u. Jean Liddiard, Working for Victory? Images of women in the First World War, 1914–1918, London 1987; F. Thébaud, La femme au temps de la guerre de 14, Paris 1986; Irene Stoehr u. Detel Aurand, Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg I u. II, in: Courage 7, 11 und 12 (1982); Barbara Guttmann, Weibliche Heimarmee. Frauen in Deutschland 1914–1918, Weinheim 1989.

3 So zumindest war die öffentlich präsentierte Stimmung in den Tagen der Generalmobilmachung und des Abtransports der Truppen an den Bahnhöfen. Gerade für den Ersten Weltkrieg ist die breite – klassen- und geschlechtsübergreifende – Kriegsbegeisterung vielfach hervorgehoben und untersucht worden. Vgl. dazu etwa, geschlechtsspezifisch differierend, Kap. 1 bei Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, Göttingen 1989, 23ff, und für die k.u.k. Monarchie die interdisziplinäre Zusammenstellung von zahlreichen Detailstudien in: Klaus Amann u. Hubert Lengauer Hg., Österreich und der Große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte, Wien 1989. Belegt wird der öffentlich so massiv präsente „Hurra-Patriotismus" auch durch viele autobiographische Erinnerungen, er ist fast immer Thema im Zusammenhang mit der Darstellung des Kriegsbeginns 1914.

4 Der grosse Ploetz. Auszug aus der Geschichte, Freiburg/Würzburg $^{30}$1986, 836 und 848.

5 Reinhard Sieder, Behind the lines: working-class family life in wartime Vienna, in: Richard Wall u. Jay Winter Hg., The Upheaval of War. Family, Work and Welfare in Europe, 1914–1918, Cambridge u.a. 1988, 115, nach Peter Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft, II, 1982, 791.

6 Dies ist eine nur unvollständige Auflistung. Allein der Almanach der patriotischen Frauen Österreichs, wie Anm. 1, gibt Einblick in die große Bandbreite und regionale Streuung verschiedenster, sofort mit Kriegsbeginn einsetzender Aktivitäten. In der genannten Publikation, deren patriotischer Zweck quellenkritisch bedacht werden

Die Einbeziehung der Frauen, aber auch der Kinder, ihr Engagement im Ersten Weltkrieg ging „über in früheren Kriegen praktiziertes Scharpiezupfen, Sammeln und Beten weit hinaus"[7]. Ausdruck dieses neuartigen Verhältnisses zwischen der eigentlichen „Front" und dem „Hinterland" ist die Bezeichnung des letzteren als „Heimatfront", die Unterscheidung zwischen nunmehr zwei „Kriegszonen" also, die es beide zu „mobilisieren" gilt. Dafür konnte viel weitgehender als früher auf Strukturen und Organisationen des bürgerlichen Staates – wie die Schulen, Vereine etc. – zurückgegriffen werden. Ein damit zusammenhängender wichtiger Unterschied zu vorherigen Kriegen ist die aufgrund der Entwicklung der modernen Massenkommunikation möglich gewordene breit angelegte psychologische Kriegsführung, mit dem die Mobilisierung der *Heimatfront* versucht und – zumindest bis in die Kriegsmitte bzw. in das Jahr 1916 hinein – so überwiegend auch erwirkt wurde.[8]

Die Bezeichnung *Heimatfront* ist keineswegs nur eine häufig verwendete Begrifflichkeit der historischen Weltkriegsforschung, um solche Aspekte der modernen Kriegsführung zu charakterisieren. Analogien zwischen Front und Heimat, Soldaten und Frauen oder Kindern finden sich im zeitgenössischen Diskurs vielfach und vielseitig variiert, zum Zwecke der Kriegspropaganda und der Mobilisierung der gesamten Bevölkerung. Sie sind dafür geradezu konstitutiv und wurden ebenso von Frauen verwendet:

> Das Kriegsdienstleistungsgesetz vom 26. Dezember 1912 ... hat auf uns Frauen vergessen. Die Ereignisse haben aber bewiesen, daß Österreichs Frauen des geschriebenen Gesetzes nicht bedurften, sondern daß sie im vollen Bewußtsein der Pflichten aus eigenem Antrieb zur Kriegsarbeit sich *mobilisiert* haben. ... Denn wie die Männer mit eiserner Kraft die Grenzen unseres Vaterlandes verteidigen, sind wir Frauen berufen, im Innern des Landes die wirtschaftliche *Verteidigung* zu führen.[9]

---

muß, haben insgesamt 72 Frauen – Schriftstellerinnen (z.B. Maria von Ebner-Eschenbach), Sängerinnen, Schauspielerinnen und andere Künstlerinnen, Lehrerinnen und Erzieherinnen, Frauen aus der bürgerlichen Frauenbewegung (z.B. Marianne Hainisch), aus Wohltätigkeitsvereinen usw. usf. – ihr Wort für den Krieg erhoben; nur sehr wenige Beiträge plädierten für ein Ende des Krieges, indem auch seine Schrekken dargestellt, unterschwellig Kritik geäußert wird. Vor allem finden sich hier, neben kriegsverherrlichenden Gedichten und kurzen literarischen Prosatexten, Bilanzierungen der eigenen Bemühungen und Arbeiten für den Krieg oder, so führende Frauen schrieben, derjenigen der betreffenden Frauenvereine und -vereinigungen in den einzelnen Städten und Kronländern. Neben dem noch zu erläuternden Umstand, daß auch in Österreich die Frauenbewegung überwiegend in die Kriegsbejahung und -unterstützung einschwenkte, wird in manchen Texten die große Bedeutung der Schulen für die Mobilisierung der Frauen und Kinder evident. Weitere Ausgaben des Almanachs sind meinen Recherchen zufolge nicht erschienen.

7 Susanne Nimmesgern, „Konnt' ich auch nicht Waffen tragen, half ich doch die Feinde schlagen." Kriegsalltag an der Heimatfront, Manuskript, Saarbrücken 1992, 2 (erscheint 1993 im Ausstellungskatalog „1. Weltkrieg" des Regionalgeschichtlichen Museums Saarbrücken).

8 Higonnet, Lines, wie Anm. 2, 1. Zum Plakat als Träger der neuen psychologischen Kriegsführung vgl. Bernhard Denscher, Gold gab ich für Eisen. Österreichische Kriegsplakate 1914–1918, Wien 1987.

9 Helene Granitsch (Präsidentin der Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs, Vizepräsidentin des Kuratoriums für Kriegspatenschaft, Wien), Die Kriegsarbeit der Wiener Frauen, in: Almanach, wie Anm. 1, 40 und 43. Hervorhebung durch C. H. Daß

So entlarven bereits damalige Formulierungen den Mythos, daß Krieg eine Angelegenheit der Männer sei, die „in den Krieg" ziehen und „daheim", am ruhigen und „heilen", angeblich zu verteidigenden Ort, Frauen und Kinder zurücklassen. Heimat war wesentlich mehr Kriegsplatz und etwas gänzlich anderes geworden als das Konstrukt in den Köpfen und Sehnsüchten der Soldaten und Heimkehrer, welches eine 1901 geborene Waldviertler Bäuerin, nicht ohne auch bitter gemeinte Ironie, wie mir scheint, folgendermaßen auf den Punkt gebracht hatte: „... freudig für Gott Kaiser und Vaterland sind (sie) in den Krieg gezogen, krank und zerlumpt in die Heimat, Heimat das einzige Glück ..."[10]

Die Mobilisierung der weiblichen Bevölkerung setzte gleichzeitig mit Kriegsbeginn ein. Sie erfolgte über den ganzen Zeitraum des Krieges hinweg, durch verschiedene Maßnahmen, auf der propagandistisch-ideologischen ebenso wie auf der legistisch-politischen Ebene, wobei sich letztere im Verlauf des Krieges immer mehr zur Zwangspolitik kehrte. Einige Aspekte davon sind bereits genauer untersucht, vor allem im Kontext der Produktions- und Dienstleistungsbereiche, von bis dato männlichen Domänen — wie der Anstieg der letztendlich nur kriegsbedingten industriellen Frauenarbeit,[11] die Beschäftigung der Frauen in der Rüstungs- bzw. der Kriegswirtschaft,[12] die geradezu legendär gewordene Erscheinung der Schaffnerin u.ä.[13]

Im folgenden konzentriere ich mich im Gegensatz dazu, um die Bereitschaft von Frauen und Mädchen zur Unterstützung des Ersten Weltkrieges in Österreich bzw. den deutschsprachigen Gebieten der k.u.k. Monarchie darzulegen (und zu verstehen), auf Zuständigkeiten und Tätigkeiten, die als genuin weibliche definiert wurden und werden. Aufmerksam geworden durch die Texte der popularen Autobiographik interessierte mich in diesem Zusammenhang vor allem das Stricken und Nähen, das Beschaffen, Be- und Verarbeiten von textilem Material während des Krieges, sofern es abseits der industriellen oder gewerblichen Produktion erfolgte. Es ist ein Bereich der sog. Hausarbeit, der gemein-

ähnliche Termini auch in Hinblick auf Kinder verwendet wurden, zeigt Anton Staudinger, Die christliche Familie im Krieg, in: Amann u. Lengauer, Österreich, wie Anm. 3, 113–121.

10 Maria Beischlager, o.T., unveröff. Manuskript der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien (im folgenden als Doku zitiert), Teil IV, dat. 1988/89, 37.

11 Für besonders wichtig halte ich diesbezüglich die auf der Basis von statistischem Material erstellte Untersuchung von Daniel, Arbeiterfrauen, wie Anm. 4, da hier u.a. gängige Einschätzungen bezüglich der Frauenerwerbsarbeit im Ersten Weltkrieg genauestens empirisch überprüft, relativiert oder widerlegt werden. Auf Österreich bezogen vgl. v.a. Petra Iglseder-Hesz, Aspekte der Frauenarbeit während des Ersten Weltkrieges, Diplomarbeit, Wien 1990; Sieder, lines, wie Anm. 5, 117ff.

12 Augeneder Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg: Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich, Wien 1987; Margarete Grandner, Kooperative Gewerkschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Die Entwicklung der freien Gewerkschaften Österreichs im Ersten Weltkrieg, Diss., Wien 1982; Berthold Unfried, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung in Österreich während des Ersten Weltkrieges, Diss., Wien 1990.

13 Silvia Svoboda, Die Soldaten des Hinterlandes, in: Die Frau im Korsett. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1848–1920, Ausstellungskatalog, Wien 1984, 53 und 201 (Abb.). Die Wiener Schaffnerin war auch beliebtes Motiv auf damaligen Postkarten.

hin als reproduktive und daher unbezahlte (Schatten)Arbeit, als „weibliche Aufgabe" gilt, die mit den normativen (bürgerlichen) Konzepten der „guten" (Haus)Frau korreliert, welche ab dem 19. Jahrhundert immer mehr schicht-/klassenübergreifend auch die Mädchenerziehung leiteten.[14] Den konstituierenden Anteil des Handarbeitens an der Herausbildung des „weiblichen Sozialcharakters" hat Dagmar Ladj-Teichmann untersucht, auch die historische Genese der geschlechtsspezifischen Zuschreibung im Zuge der Verbürgerlichung der Gesellschaft.[15]

## Das Handarbeiten und der Erste Weltkrieg in Kindheitserinnerungen der popularen Autobiographik

Die Stimmen, denen ich in dieser Sache Kompetenz zuschrieb, gelten noch immer vielfach als eher bedeutungslose, im Abseits historischer Relevanzen erhobene. Anders als jene Studien, die damalige Pazifistinnen oder Frauen der Frauenbewegung zu Wort kommen lassen, deren Politik im Ersten Weltkrieg analysieren und teilweise im Spannungsverhältnis der „Opfer-Täter-Diskussion" erörtern,[16] richtete ich das Augenmerk vorerst und primär auf außerhalb solcher Zusammenhänge agierende Mädchen und Frauen. Sie scheinen, zahlreich vertreten, im Bestand der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen" am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien auf, und zwar dargestellt aus der Erinnerungsperspektive von um 1900 geborenen, heute alten oder bereits verstorbenen Frauen. Insgesamt enthält dieses Archiv derzeit ca. 750 zumeist unveröffentlichte, retrospektiv verfaßte autobiographische Manuskripte, die von der Geburt bis ins Alter erzählen oder aber einzelne Lebensphasen und besondere Erlebnisse thematisieren.[17] Ihre Hauptmerkmale – Herkunft der Auto-

14 Vgl. beispielsweise, normative und subjektive Quellen analysierend, Bärbel Kuhn, „... und herrschet weise im häuslichen Kreise." Hausfrauenarbeit zwischen Disziplin und Eigensinn, in: Richard van Dülmen Hg., Verbrechen, Strafen und soziale Kontrolle. Studien zur historischen Kulturforschung, III, Frankfurt a.M. 1990. Dies., Das Unterste zuoberst gekehrt. Beiträge zu Theorie und Praxis von Hausarbeit im 19. und 20. Jahrhundert, in: Beate Fieseler u.a. Hg., Frauengeschichte gesucht – gefunden? Auskünfte zum Stand der Historischen Frauenforschung, Köln/Weimar/Wien 1991, vermittelt eine systematische Darstellung und Bilanzierung des historisch-feministischen Forschungsdiskurses zu diesem Thema.

15 Dagmar Ladj-Teichmann, Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Weinheim/Basel 1983, v.a. Kap. 1–3. „Sozialcharakter" soll ihrer Definition (ebd., 10) zufolge dafür stehen, „daß das ‚Mensch-werden' in Wechselwirkung mit der jeweiligen Umwelt stattfindet, daß erst die Sozialisation ‚Weiblichkeit' vermittelt".

16 So verfahren etwa Stoehr u. Aurand, Opfer, wie Anm. 2; Brunhilde Sauer-Burghard, „Nur wenige Frauen haben nicht mitgemacht". Feminismus gegen Militarismus, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 8 (1983): Gegen welchen Krieg – für welchen Frieden? sowie Susan Zimmermann, Die österreichische Frauen-Friedensbewegung vor und im Ersten Weltkrieg, in: Forum Alternativ Hg., Widerstand gegen Krieg und Militarismus in Österreich und anderswo, Wien 1982.

17 Zum Bestand und den bisherigen Forschungen/Veröffentlichungen auf der Basis der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichungen" vgl. Michael Mitterauer, Lebensgeschichten sammeln. Probleme um Aufbau und Auswertung einer Dokumentation zur popularen Autobiographik, in: Hermann Heidrich Hg., Biographieforschung.

rinnen und Autoren aus gesellschaftlichen Unter- oder Mittelschichten, Niederschrift der Erinnerungen vorerst für Kinder und Enkelkinder, also im familiären Kontext[18] – führten dazu, solche Lebensberichte als „populare" Autobiographik zu bezeichnen. Damit wird auch ihr Unterschied zur traditionellen Autobiographik als Domäne des (männlichen) Bildungsbürgertums, der gesellschaftlichen Oberschichten, zur von diesen zugrundegelegten Annahme der Bedeutsamkeit des Lebens für die Öffentlichkeit, charakterisiert.[19]

Diesen Quellenbestand durchforstete ich nach Erinnerungen an die Jahre des Ersten Weltkrieges. Zusätzlich regte ich im vergangenen Jahr einige noch lebende Autorinnen und Autoren des Archivs, die die Kriegsjahre in ihrer Kindheit nur knapp, fragmentarisch festgehalten hatten, zu ausführlicheren Texten an. Auf beiden Formen von Lebenserinnerungen basiert mein Aufsatz; weiters ausschließlich auf jenen Darstellungen, die vom damaligen Leben in der skizzierten *Heimatfront*, nicht aber vom Kriegsgeschehen in den umkämpften Gebieten erzählen.

Die Annahme, daß das Handarbeiten im Ersten Weltkrieg ein einzigartiges und insbesondere ein gewichtiges Puzzle im komplexen Zusammenspiel der verschiedenen Facetten weiblicher Kriegsunterstützung gewesen ist, folgerte ich aus den schriftlichen Lebenserinnerungen. Sie ernstzunehmen hieß, eine auffallend häufige Schwerpunktsetzung in der autobiographischen Darstellung der Kriegsjahre 1914–1918 durch die damaligen Mädchen zu einer primären Fragestellung als Forscherin zu machen. Das weibliche Handarbeiten taucht hier fast ebenso oft auf wie die Erfahrungen mit dem Hunger, der Lebensmittel- und Bedarfsgüter-Knappheit, der damit verbundenen Überlastung der Mütter und dem stundenlangen Anstehen um Essen und Kohle[20] – vor allem als eigene Mädchenarbeit, oder, seltener vorkommend, als Arbeit der Mütter, Nachbarinnen und Bekannten beschrieben. Der Tenor dieser Erinnerungspassagen klingt immer wieder ähnlich, ist von einer Konformität getragen, die innere Bilder von ständig handarbeitenden Mädchenkolonnen provoziert – als wären sie, früh geübt, damals einfach alle unmittelbar

Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990, Bad Windsheim 1991; Therese Weber, Schreibmotivationen von Autoren lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 1 (1987); Christa Hämmerle, „Ich möchte das, was ich schon oft erzählt habe, schriftlich niederlegen ..." Entstehung und Forschungsaktivitäten der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen" in Wien, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 4, 2 (1991).

18 Damit und mit den spezifischen Erwachsenenbildungsinitiativen und Aktivitäten des Archivs in den letzten Jahren erklärt sich, im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Faktoren, die über die Relation der Geschlechter in der sog. Alterspyramide ab dem 60. Lebensjahr hinausgehende Überproportionalität von Frauen als Autorinnen der popularen Autobiographik.

19 Vgl. dazu, erstmals und begriffskonstituierend, Bernd Jürgen Warneken, Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung, Tübingen 1985.

20 Mangel und Hunger wurden für den Ersten Weltkrieg, der zu einer katastrophal schlechten Ernährungslage führte, schon sehr früh untersucht, so von Hans Löwenfels-Russ, Die Regelung der Volksernährung im Krieg, Wien 1926. Vgl. dazu, sowie zum Hamstern und Sammeln von Holz etc. in Wien: Sieder, Ines, wie Anm. 5.

dazu übergegangen, ihre Schals, Socken, Näharbeiten etc. für die Soldatenkolonnen zu verfertigen.

Vom „berühmten Stricken für die Front"[21] und von den Näh- und Strickstuben, initiiert und geleitet auch von Frauen der Frauenbewegung, ist in der mir bekannten einschlägigen Forschungsliteratur mitunter kurz die Rede.[22] Es wurde jedoch, soweit ich zu überblicken vermag, nicht genauer untersucht, wie dieses Stricken und Nähen so schnell und überregional organisiert werden konnte und vor allem, warum es gerade im Ersten Weltkrieg so effizient war und eine so große Akzeptanz erfuhr, was dies für eine Analyse des weiblichen Verhältnisses zum Krieg zu sagen hat und zum Verständnis der Kriegsgesellschaft beitragen kann. Nach den Spuren für solche Zusammenhänge suchte ich schließlich auch in anderen Quellen – den ministeriellen Akten im österreichischen Staatsarchiv sowie einigen zeitgenössischen Publikationen.

## „Ich konnte mit 5 Jahren häkeln und stricken."

Die zentrale, disziplinierende Bedeutung des Handarbeitens für die Mädchenerziehung – seit dem 19. Jahrhundert durch den schulischen Handarbeitsunterricht zunehmend schicht- bzw. klassenübergreifend wirksam[23] – zeigt sich auch in schriftlichen Kindheitserinnerungen. In ihnen kommt immer wieder, mitunter nicht ohne Beiton von Stolz, zum Ausdruck, daß die früh angeeigneten Fertigkeiten des Strickens und Häkelns zum Obligatorium der Mädchenerziehung, zum Gradmesser für die Wertschätzung als „gutes", „braves", „tüchtiges" und damit „richtiges" Mädchen gehörten. Grete Ruby, geboren 1909 in Ardning in der Steiermark, streut den Hinweis darauf sogar in ihre insgesamt sehr kurz gehaltene autobiographische Erzählung:

> Mama hat sich besonders in den Wintermonaten mit uns abgegeben. Sie sang mit uns sehr viel, oder sie erzählte uns Räubergeschichten aus ihrer Heimat. Auch Märchen waren dabei. Ich konnte mit 5 Jahren häkeln und stricken. Die Brüder konnten sehr bald lesen. Wir waren eine sehr fröhliche Familie.[24]

Die 1905 geborene, bis 1914 ausschließlich privat unterrichtete Brigitte Wagner* – sie war die Tochter eines Juristen und stammt aus dem Groß- und Bildungsbürgertum der k.u.k. Monarchie – schrieb im Zusammenhang mit Erinnerungen an das Jahr 1914, daß sie damals „stricken und häkeln (konnte), aber die Häkelnadel angeblich verkehrt (hielt), ohne Fingerhut (nähte) ..."[25] Dies sollte sich sehr bald ändern. Im

21 Stoehr u. Aurand, Opfer II, wie Anm. 2, 46.

22 Ebd.; Daniel, Arbeiterfrauen, wie Anm. 3, 283 (Anm. 37); Sieder, lines, wie Anm. 5, 117; Svoboda, Soldaten, wie Anm. 13, 50.

23 Ladj-Teichmann, Erziehung, wie Anm. 15, 11 und 117ff (Kap. 4).

24 Grete Ruby, Meine Erinnerungen, unveröff. Manuskript der Doku, dat. 1985, 4. Der Vater dieser Frau war Bahnmeister in Ardning, die Familie mit den insgesamt drei Kindern lebte dort im Bahnhaus.

25 *Brigitte Wagner (Name von der Redaktion geändert), Rückblick – Erinnerungen aus meinem Leben, unveröff. Manuskript der Doku, dat. 1986, 11. Wird teilweise veröffentlicht in: Christa Hämmerle Hg., Kindheit im Ersten Weltkrieg, Wien 1992 (in Vorbereitung).

Zuge des Kriegsverlaufes und der nunmehr schulischen Ausbildung in einer evangelischen Volksschule, dann in einem Lyzeum, bekam auch dieses Mädchen Routine im „unermüdlichen" Handarbeiten, dem, was Ladj-Teichmann mit „Fesselung von Kopf, Hand und Herz"[26] umschrieben hat. Ihr eigenes Stricken, Häkeln und Nähen wurde für die Existenzsicherung der Familie notwendig, ähnlich der Kompetenz der Mutter in der Lebensmittelbeschaffung:

> Der Krieg wurde immer spürbarer und folgenschwerer. Die Verpflegung der Familie machte der Mutter große Sorgen; ... Mit der Bekleidung war es auch schlecht bestellt. Da die Kleider nicht mit uns weiterwuchsen, wurden sie angestückelt, erweitert, geflickt und gewendet bis zum Gehtnichtmehr. Aus der Garderobe der Erwachsenen wurde für uns umgeschneidert, es reichte aber nicht für einen Wintermantel, für Handschuhe und Strümpfe. Da wurden alte Jacken, Schals oder Wolltücher aufgetrennt und ich mußte bis tief in die Nacht stricken und stopfen und Mutter munterte mich mit Erlebnissen und Geschichten auf. Wie viele Strümpfe und Socken ich in den Jahren gestrickt habe, kann ich heute nicht sagen, aber es waren sehr viele! Ich mußte auch meine beiden Brüder bestricken, Großmutter verfertigte Fäustlinge und Pulswärmer und „Stützeln", um die kurzen Ärmel zu verlängern. Eine nette, kleine, weißhaarige alte Frau, Frau Baumgartner, kam einmal in der Woche zum flicken und nähen. Sie lehrte mich, mit der Nähmaschine umzugehen, und bald wagte ich es, für mich Blusen und Kleider zu nähen. Mutter hat sich nie an die Nähmaschine gesetzt, Großmutter aber schon.[27]

Eine derartige verstärkte, bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit gehende Indienstnahme der weiblichen Fertigkeiten des Hand- und Hausarbeitens in gesellschaftlichen (auch wirtschaftlichen) Krisenzeiten, im Krieg, ist die eine, wohl bekannte Form und bedarf keiner ausführlicheren Erläuterung mehr. Hausarbeit, die Zuständigkeit der Frauen für die „private" Reproduktion, wurde (und wird) in solchen Zeiten insofern „aufgewertet", als vom „guten", umsichtigen und sparsamen „Wirtschaften", Einteilen, Ausfindig machen und Zubereiten der Lebensmittel, vom Umgang mit den täglichen Bedarfsgütern, den „Ersatzstoffen" dafür, immer mehr das bloße Überleben der Einzelnen, der Familien abhing – und damit im Ersten Weltkrieg letztendlich auch das Funktionieren der Kriegswirtschaft sowie der Reproduktion des Heeres, für das von der *Heimatfront* aufgebrachte Güter verwendet werden konnten. Ersichtlich wird dieser Zusammenhang aus den zahlreichen diesbezüglichen Ratgebern und Appellen an die Frauen, etwa in Zeitungen und Kochbüchern, auf Plakaten, Postkarten usw.[28]

Wichtig am obigen Beispiel scheint mir, daß hier eine Tochter aus wohlhabendem Hause berichtet, wo die Mädchen traditionell zu „feinen Handarbeiten"[29] erzogen wurden. Die Familie war im Verlauf des Krieges immer ausschließlicher auf (reproduktive), durch die Angehörigen selbst verrichtete Frauen- und Mädchenarbeit angewiesen,[30] trotz eines größe-

26 Ladj-Teichmann, Erziehung, wie Anm. 15, 201 als Kapitelüberschrift.
27 Wagner, Rückblick, wie Anm. 25, 27.
28 Vgl. dazu die Dokumentation solcher Exponate in: Heeresgeschichtliches Museum Hg., Die Frau im Krieg, Ausstellungskatalog, Wien 1986, 81ff.
29 Ladj-Teichmann, Erziehung, wie Anm. 15, 87ff.

ren Familienvermögens,[31] trotz der gehobenen beruflichen Position des wehrdienstenthobenen Vaters.[32]

## „In der Schule war das Handarbeiten ganz auf den Krieg eingestellt ..."

Vermehrt gestrickt und genäht wurde jedoch in diesen Jahren keineswegs nur für Brüder, wie im Falle von Brigitte Wagner, oder für Väter und andere Familienangehörige, seien sie eingerückt gewesen oder nicht. Die Kriegsgesellschaft wußte die so früh angeeignete weibliche Fertigkeit des Handarbeitens viel unmittelbarer für den Krieg zu nutzen. Sie „sprengte" den ansonsten abgeschiedeneren Raum des Hauses und Haushaltens der Frauen und Mädchen, deren familiale „Schattenarbeit" wurde in einem sehr weitgehenden Ausmaß öffentlich, gar zum Politikum, und militarisiert.

Bleiben wir zuerst bei den Texten der popularen Autobiographik. Das Handarbeiten für den Krieg taucht hier zumeist im Kontext der Schulen auf. Das folgende Beispiel der in der Nähe von Wien geborenen Maria Achernig belegt seine damalige Bedeutung für die Mädchen m.E. auch deshalb, weil es sogar in einem äußerst knapp gehaltenen, nur drei Seiten umfassenden Lebensbericht, diesen fast einleitend, erinnert wird:

> 1903 geboren in Baden, Steinbock, bei -20 Grad sagte meine Mutter. In der Bürgerschule mußten wir nachmittags in der „Patronage" – ein Zimmer im Kaiserhaus – für die Soldaten Socken aus grauer Schafwolle stricken und bekamen dafür von Baronessen serviert eine Kakaojause.[33]

Ausführlicher schrieb die Arzttochter Christine Schleifer, geboren 1902 in Retz in Niederösterreich, wo sie auch aufwuchs, zum Thema. Hier ein Ausschnitt:

> In der Schule war das Handarbeiten ganz auf den Krieg eingestellt: Wir zupften Scharpie, die für Watte verwendet wurde, nähten Soldatenwäsche und strickten alles mögliche, da der Winter nahte. Jedes fertige Stück wurde der Handarbeitslehrerin übergeben, die die Wäsche weiterleitete.[34]

30 Unmittelbar mit Kriegsbeginn „verschwanden" aus dem Wagner'schen Haushalt nicht nur der Hund „Rex", sondern auch „unsere(n) liebe(n) Köchin Pepi, die zu ihren Eltern nach St. Peter bei Judenburg zurückkehrte". Wagner, Rückblick, wie Anm. 25, 12.

31 Eine „halbe Million", das Geld der Eltern und der Großmutter, wurde als Kriegsanleihe gezeichnet und mit Kriegsende verloren, was zu einem gravierenden sozialen Abstieg dieser Familie führte. Ebd., 21.

32 Ungeachtet des Krieges wurde übrigens in dieser Familie auf die Aufrechterhaltung standesgemäßer Erziehung und Bildung der nunmehr so extensiv handarbeitenden Tochter Wert gelegt: Die „Fremdsprachenkenntnisse wurden trotz der Kriegswirren eifrig weiter gepflegt", schreibt Brigitte Wagner; sie erhielt auch damals Privatunterricht bei einer Engländerin und einer Französin, Klavierstunden, private Turnstunden usw. Ebd., 14f.

33 Achernig Maria, Mein Lebensweg! unveröff. Manuskript der Doku, dat. 1986, 1.

34 Christine Schleifer, Kindheits- und Jugenderinnerungen, Manuskript der Doku, 85. Ein Teil dieser zwischen 1966 und 1972 aufgezeichneten Erinnerungen – sie handeln von der Kindheit bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges – sind veröffentlicht in: Hannes Stekl u. Andrea Schnöller Hg., „Es war eine Welt der Geborgenheit ..."

Ähnlich wie diese Frau verbindet Maria Beischlager, geboren 1901 in Zitternberg bei Gars in Niederösterreich, von der eingangs bereits kurz die Rede war, das Stricken in der Schule argumentativ mit der Kälte des nahenden Winters:

> Dann kam der erste Weltkrieg, da mußten wir dann in den höheren Klassen für die Soldaten in Rußland warme Socken, Kniewärmer und größere Schneehauben, die weiter in den Nacken reichten, damit sie gut wärmten, stricken. Und alte Leinwandstücke mußten wir von zu Hause mitnehmen und zerzupfen, das gehörte für die Verwundung.[35]

Als letztes sei Margarete Feuerbach, die 1905 als 13. Kind einer kleinbürgerlichen Familie in Wien geboren wurde, zitiert. Sie führte u.a. das schon genannte sog. *Scharpie zupfen* aus:

> In den Handarbeitsstunden mußten wir für die verwundeten Soldaten Scharpie zupfen. Was ist das? Nun, wir mußten aus sauberen alten Leinenflecken, die zu Hause nicht mehr gebraucht wurden, die einzelnen Fäden herauszupfen, die dann für Verbandzeug verwendet wurden.[36]

Aus diesen Berichten spricht Konformität und Zwang, manifestiert im häufigen „wir" und „müssen" und im wiederholten Hinweis auf die Schule als Rahmen, welche fast ausschließlich auf autoritäre, Obrigkeitsglauben vermittelnde Erziehung abzielte.[37] Aber auch eine Palette von Möglichkeiten der Organisation dieses Handarbeitens wird deutlich: Die im „Kaiserhaus" agierenden „Baronessen" bei Maria Archernig implizieren eine eher private, jedenfalls außerhalb des normalen Unterrichts durchgeführte Initiative patriotischer Frauen, der hier erinnerte Kakao mag bedeuten, daß die Kinder für ihre Mühe extra belohnt wurden. Die anderen Autorinnen verbinden das Stricken und Scharpie zupfen mit den obligatorischen Handarbeitsstunden, nennen oder belegen nicht die Instanz der Lehrerinnen bzw. der Schulen für die Weiterleitung der Produkte ihres Fleißes.

Das *vaterländische* Handarbeiten wurde, einsetzend mit der Generalmobilmachung, tatsächlich sehr schnell und von verschiedenen, sich manchmal auch konkurrierenden Gruppen, Institutionen, Interessensträgern organisiert. Daher kam es, nicht ohne Erfolg, rasch zu Bestrebungen einer überregionalen Vereinheitlichung. Folgen wir diesbezüglich zuerst dem Pinselstrich eines männlichen Ideologen und nichtsdestotrotz kühl rechnenden Arithemtikers, der die einrückenden uniformierten

---

Bürgerliche Kindheit in Monarchie und Republik, Wien/Köln 1987. Kriegsbezogene Kindheitserinnerungen von Christine Schleifer erscheinen im Herbst 1992 in Hämmerle, Kindheit, wie Anm. 25. Aus diesem Text stammt der Titel meines Aufsatzes: „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten ..."

35 Beischlager, o.T., wie Anm. 10, Teil II, 14f.

36 Margarete Feuerbach, Kindheitserinnerungen. 1. Weltkrieg. 2. Weltkrieg, unveröff. Manuskript der Doku, dat. 1985, 11. Auch die auf den Krieg 1914–1918 bezogenen Aufzeichnungen dieser bereits verstorbenen Frau werden veröffentlicht in: Hämmerle, Kindheit, wie Anm. 25.

37 Eva Tesar Hg., Hände auf die Bank. Erinnerungen an den Schulalltag, Wien/Köln/Weimar $^{2}$1992, enthält schriftliche Schulerinnerungen an die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, die dies anschaulich belegen.

Soldatenkolonnen tatsächlich bestrickt sehen wollte von uniformen Kolonnen handarbeitender Mädchen. In einem mit 21. September 1914 datierten Brief des Lehrers Eduard Blitz an den damaligen Minister für Kultus und Unterricht heißt es:

> Zu den *wichtigsten* Ausrüstungssachen für die im Felde stehende Armee zählen sehr *starke, handgestrickte* Socken, deren Beschaffung der k.u.k. Heeresverwaltung am wenigsten leicht fallen dürfte. ... Wenn die Schülerinnen aller Schulgattungen in ganz Österreich bez. Ungarn im Handarbeitsunterrichte sich ausschließlich mit der Herstellung von Strümpfen befassen würden, könnte innerhalb ganz kurzer Zeit, auch wenn jede Schülerin *nur 1 Strumpf* abliefert, *1 Million Paar* zur Verfügung gestellt und während des Winters ganz bedeutende Mengen nachgesandt werden. Die allgemeine Unkenntnis des Strickens starker Strümpfe wird bald behoben sein, da ja alle Schulen eines Kronlandes nur eine einzige Größensorte herstellen brauchen. ... Die Nutzbarmachung der in der Schuljugend schlummernden Kräfte für den Staat würde aber *auch* einen großen Vorteil für das gesamte Volk bedeuten, da eine Handfertigkeit wieder erlernt würde, die gerade für die unteren Schichten des Volkes von großem Werte ist.[38]

Der so unterbreitete, mit einer angeblich notwendigen Disziplinierung gesellschaftlicher Unterschichten durch Handarbeiten — und damit in einer historisch bis in die Anfänge des Prozesses der „Sozialdisziplinierung" zurückreichenden ideologischen Traditon[39] — argumentierende, im Konjunktiv verfaßte Vorschlag war mehr denn Ausgeburt der Phantasie eines patriotischen Pädagogen. Das Schreiben stieß im k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht bereits auf einschlägige Bemühungen, die es vermutlich beschleunigte. In einer schriftlich ergangenen „Referenten-Erinnerung betreffend die Hinausgabe von Weisungen hinsichtlich der Anfertigung warmer Kleidungsstücke für die Soldaten durch die Schulmädchen", protokolliert am 27. September 1914, wurde sowohl an schon gesetzte Initiativen angeknüpft als auch ein entsprechender überregionaler Erlaß beraten, der wenige Tage später verlautbart wurde.[40]

Die „Handfertigkeit" der Schülerinnen mußte jedoch nicht erst „wieder erlernt" werden, ihre „Nutzbarmachung" war wenige Wochen nach Kriegsausbruch schon weit fortgeschritten — weiter als bis zu den Socken des patriotischen Herrn Lehrer. So wird in der zitierten „Referenten-Erinnerung" vermerkt, daß eine „allgemeine Weisung" „im Gegenstande" an die Landesschulbehörden auch deshalb notwendig sei,

38 ÖStA, AVA, k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht (im folgenden mit MfKuU zitiert), 17 D2 in genere, Z. 43490/1913/1914. Hervorhebung im Original.

39 Ein Mittel dafür war, einsetzend mit den Bettelordnungen Ende des 15. und der *Armenfürsorge* ab dem 16. Jahrhundert, die Verpflichtung zum textilen Arbeiten, vorerst besonders zum Spinnen. Vgl. Ladj-Teichmann, Erziehung, wie Anm. 15, 46ff.

40 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 43490/1913/1914. Während sich dieser Erlaß ausschließlich auf den Handarbeitsunterricht bezog, beinhalteten bereits im August verlautbarte, für die gesamte Monarchie gültige Erlässe auch zahlreiche andere Vorschläge für die „Heranziehung der Schuljugend zu gemeinnütziger Tätigkeit während des Krieges". Ich werde darauf noch zurückkommen. Für das Saarland erfolgte eine ministerielle Weisung, „die Mädchen aller Schulen im Handarbeitsunterricht nur noch Liebesgaben für die Truppen anfertigen zu lassen", aufgrund eines Vorschlages des Vaterländischen Frauenvereins bereits am 14. August 1914. (Nimmesgern, Waffen, wie Anm. 7, 3.)

> damit der in einzelnen Schulen bereits eingeführten Strickarbeit der Kinder nicht etwa seitens der vorgesetzten Schulbehörden entgegengetreten, dieselbe vielmehr tunlichst *allgemein eingeführt* werde, und die Herstellung der in Betracht kommenden Bekleidungsstücke in *einheitlicher Weise* nach den vom Kriegsfürsorgeamt gegebenen Anweisungen erfolge.[41]

Der k.k. Landesschulrat für Niederösterreich – für jenes Kronland also, in dem Maria Beischlager, Christine Schleifer und Maria Archernig damals Schulmädchen waren – hatte in dieser Sache bereits am 26. September 1914, damit einen Tag vor dem genannten Protokoll, einen „dringenden" Erlaß an „alle Bezirksschulräte, Ortsschulräte und Schulleitungen Niederösterreichs außerhalb Wiens" verlautbart.[42] Darin wurden die genannten Behörden aufgefordert, im Handarbeitsunterricht aller „gemischten Mädchen-Volks- und Bürgerschulen" nur noch als *Kälteschutz* – so der zeitgenössische Begriff – für die Soldaten bestimmte Arbeiten ausführen zu lassen. Weiters, so hieß es, würde die Sache

> wirksam unterstützt werden, wenn die schulpflichtigen Mädchen ... nicht bloß innerhalb der Handarbeitsstunden, sondern auch darüber hinaus, in den Mittagspausen und zuhause in der schulfreien Zeit unter der Anleitung ihrer Arbeitslehrerin und nach deren Weisungen

solche Handarbeiten ausführen würden – die zitierte Aktion der „Baronessen" entpuppt sich somit als Puzzle in einer breit angelegten Mobilisierung der Mädchen. Schließlich wurde hier an die Eltern appelliert, „für den Bedarf an Arbeitsmateriale ihrer schulpflichten Mädchen aus eigenen Mitteln auf(zu)kommen", sowie an die örtliche „vaterländisch gesinnte(n) und um das Wohl der im Felde stehenden Väter, Brüder und Söhne besorgte(n) Bevölkerung", durch Spenden das Handarbeiten der Schülerinnen „tatkräftig" zu unterstützen. Die fertiggestellten Arbeiten sollten über die bereits mit Erlaß vom 12. August 1914 „zur Förderung der Fürsorgeaktion ins Leben gerufene(n)" oder noch zu schaffende Komitees der Bezirksschulräte an den Landesschulrat und von diesem schließlich an das *Kriegsfürsorgeamt* in Wien – der für diese und alle ähnlichen Aktionen der *Kriegsfürsorge* eingerichteten zentralen Stelle im k.u.k. Kriegsministerium – weitergeleitet werden.[43]

Der nur kurze Zeit später ausgegebene Erlaß des k.k. Ministeriums für Kultus und Unterricht zur Koordination des Handarbeitens in den Schu-

41 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 43490/1913/1914. Hervorhebung im Original. Diese Feststellung könnte sich vorwiegend auf Wien, wo die amtliche Bewilligung des Handarbeitens in den Schulen besonders konfliktträchtig gewesen zu sein scheint, beziehen. Ich werde darauf noch zurückkommen.

42 Ähnlich, im Spannungsfeld zwischen regionalen Initiativen und Behörden einerseits und den zentralen Wiener Regierungsstellen, den im niederösterr. Erlaß genannten Bestrebungen des *Kriegsfürsorgeamtes* andererseits, dürften auch andere Länder vorgegangen sein. So beispielsweise Dalmatien, das, wie betont wurde, aus „eigener Initiative" bereits am 26. September 1914 Weisungen für das Handarbeiten in den Schulen erlassen hatte. (Ebd., Z. 43217)

43 Ebd., Z. 43490, enthält die zitierte gedruckte Orginalfassung dieser Verlautbarung, betitelt mit k.k. n.-ö. Landesschulrat (Z. 4499/1-II), gezeichnet mit Khoß m.p. für den k.k. Statthalter.

len und zur Regelung der Beschaffung von Wolle bzw. Material war dem gerade ausgeführten niederösterreichischen sehr ähnlich; er sollte „an alle Landesschulbehörden, mit Ausnahme des Landesschulrates für Nied.Oest." ergehen.[44] Einleitend argumentierten beide Erlässe mit der „einbrechenden rauhen Jahreszeit" (k.k. Ministerium für Unterricht und Kunst) bzw., noch plastischer, mit der Notwendigkeit, die Soldaten „gegen die Unbilden der beginnenden rauhen Jahreszeit, die Kälte, die Nässe und die winterlichen Stürme tunlichst zu schützen" (k.k. n.-ö. Landesschulrat). Daß dieser eindringliche Aufruf, das Bild der Härten und Gefahren des Winters, in den Köpfen der damaligen Schulmädchen bis heute haften blieb, haben wir bereits gehört. Er ist sicher ein bedeutsamer, die Bereitschaft, den Fleiß und die Ausdauer der Mädchen und Lehrerinnen begründender, da an ihre weibliche „Fürsorge" appellierender Faktor. Auf einen anderen, von diesem nicht zu trennenden, werde ich noch zurückkommen.

Sowohl das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht als auch der k.k. niederösterr. und salzburg. Landesschulrat, und ähnlich vermutlich die anderen in Anlehnung agierenden Stellen, hatten der Fertigkeit der Schulmädchen viel mehr zugetraut als der Lehrer Blitz, mehr auch, als Maria Beischlager mit „Socken, Kniewärmer und größeren Schneehauben" erinnert hatte. Detaillierte „Anweisungen" ergingen nicht nur für „starke Strümpfe", sondern ebenso für „alles mögliche", wie Christine Schleifer es umschrieben hatte: für Schneehauben und Wadenstutzen, für Fäustlinge, Fußlappen, Pulswärmer, Shawles und Gamaschen, gar Taschentücher und, wie in Niederösterreich, auch für sog. Leibbinden.[45] Letztere sollten „nicht gestrickt" sein, sondern „zugeschnitten aus Kalmuck (Barchentflanell), aus Schafwollflanell, Schafwoll- oder Baumwolltrikot ohne Einfassung". An den Enden mußte „je ein Band von 90 – 100 cm Länge" angebracht werden.[46] Auch für die anderen Handarbeiten wurden genaueste Richtlinien vorgegeben, etwa für

> Schneehauben: hechtgrau, in Schlauchform gestrickt oder gehäkelt, 42 cm Umfang, 45 cm Länge, oder als Fleck gestrickt oder gehäkelt, 42 cm lang, 45 cm breit, und der Länge nach zusammengenäht, so dass ein Schlauch von 45 cm Länge entsteht. Wird die Schneehaube gestrickt, so ist die Strickerei in 2 glatt, 2 verkehrt auszuführen.[47]

Wadenstutzen und Fäustlinge sollten ebenfalls „möglichst graue Farbe" haben bzw. „hechtgrau" sein, ebenso Pulswärmer („in dunkler Farbe").

44 Ebd. Im Gegensatz zum niederösterr. Erlaß liegt mir hier die endgültig verlautbarte, gedruckte Fassung nicht vor, die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf den zweiten, im Zuge der genannten „Referenten-Erinnerung" beratenen und durch Unterschrift schließlich wohl bewilligten Entwurf des ministeriellen Erlasses. Für Salzburg siehe ebd., Z. 43217.

45 Ebd. Z. 43490 enthält den Entwurf des MfKuU sowie eine dem niederösterr. Erlaß beigegebene, gedruckte und damit offensichtlich an die Schulen ausgegebene „Anweisung zur Anfertigung von Winter-Bekleidungssachen für die im Felde stehenden Soldaten". Für Salzburg siehe wiederum ebd., Z. 43217.

46 Ebd, Z. 43490. Vermutlich meinte Christine Schleifer mit ihrem Hinweis auf genähte Wäsche für die Soldaten diese sog. Leibbinden.

47 Ebd.

Die genaueste Anleitung für Fäustlinge läßt vermuten, daß hier auch Schülerinnen, die überhaupt erst erlernten, solche zu stricken, angesprochen werden sollten:

> ... ungefähr 60 Maschen anschlagen, 36 Gänge immer 2 glatt 2 verkehrt; dann 20 Gänge glatt. Daumen: 20 Gänge mit 24 Maschen, bei jeder 2. Reihe abnehmen. Vom Daumen bis zum Zeigefinger 30 Gänge, dann: Zeigefinger: 22 Gänge, 18 Maschen rasch abnehmen. Für die übrigen 3 Finger: 14 Gänge glatt, dann noch 18 Gänge wobei bei jedem 2. Gange 2 Maschen abgenommen werden.[48]

Derartige sprachliche Formulierungen klingen fast wie militärische, sie konnotieren Gleichschritt und Drill. Die Vorstellung, daß nun unzählige Mädchen zu strickenden Kolonnen der *Heimatfront* wurden, die Nadeln „eifrig bewegten" und überwiegend „graue Wolle, nichts als graue Wolle" verarbeiteten, wie Marie Schwarz, die Präsidentin der Vereinigung der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Wien in ihrem „Kriegsbild aus der Mädchenschule" es zeichnete,[49] wird weiters durch Berichte der einzelnen Landesschulräte an das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien erhärtet. Sie dokumentieren, unter Verwendung von Briefen diverser Schulleitungen ihrer Verwaltungsregion und einer Aufforderung des genannten Ministeriums folgend, die bislang gesetzten „Massnahmen wegen Heranziehung der Schuljugend zu gemeinnütziger Tätigkeit während des Krieges".[50] Ihrem Inhalt zufolge war die fast gleichlautende, bereits am 7. August 1914 (!) ergangene ministerielle Weisung keinesfalls eine leere, in den Wind erlassene geblieben, sondern im Gegenteil: Gerade die Schulen fungierten als zentraler und besonders wirksamer Hebel zur Mobilisierung der *Heimatfront*, in einem Ausmaß, daß in Anlehnung daran der Begriff *Schulfront* durchaus angebracht zu sein scheint.[51] So waren die zahlreichen, vom *Kriegsfürsorgeamt* geleiteten und koordinierten, auch interministeriell abgesprochenen *patriotischen* Sammelaktionen wesentlich durch die Beteiligung der Schulen, aber

48 Ebd.

49 In: Almanach, wie Anm. 1, 143.

50 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 38151/1914, bezeichnet mit dem zitierten Betreff.

51 Diese Mobilisierung bezog sich nicht nur auf die Schulkinder selbst, sondern auch auf deren Eltern und Familien, die sie zu patriotischen Aktivitäten motivieren sollten. Hermine Kominek, geboren 1907 in Trasdorf in Niederösterreich als Tochter von Taglöhnern und Inwohnern, schrieb im Zusammenhang mit Erinnerungen an die Schulzeit im Krieg, die sie auf Anregung hin verfaßte: „Wir wurden auch aufgefordert, unsere Eltern dahin zu bringen, Kriegsanleihe zu zeichnen. Ich wollte nicht zurückstehen und drängte meine Eltern, doch auch etwas zu zeichnen, dann gaben sie 100 Kronen. Da man wenig zu kaufen bekam, war das Geld da. Natürlich bekam keiner mehr etwas davon zurück." (Manuskript der Doku, o.T., dat. 1989, 2, wird veröffentlicht in Hämmerle, Kindheit, wie Anm. 25.) Zur Bedeutung der Schulen vgl. ebd., Nachwort, sowie Barbara Holzer, Die Politische Erziehung und der vaterländische Unterricht in Österreich zur Zeit des Ersten Weltkrieges, Diplomarbeit, Wien 1987, bes. 131ff. Susanne Nimmesgern (vgl. Anm. 7) kam aufgrund ihrer Recherchen im Saarbrückner Stadtarchiv sogar zum Ergebnis, „daß die Heimatfront nicht – wie bisher von mir angenommen – in erster Linie ein Frauenthema ist. Mir schien der enorme Einsatz von Schülerinnen und Schülern bei der Bewältigung kriegswirtschaftlicher Aufgaben noch gravierender zu sein." (Brief an C. H., dat. 4/1992)

auch der Kirchen, getragen.[52] Darüber hinaus gab es immer wieder auch die ausschließlich auf Arbeiten der Schulkinder bzw. ihrer Lehrerinnen und Lehrer ausgerichteten Aktionen zur Unterstützung des Krieges. Am 6. März 1917 konnte das betr. Ministerium rückblickend diesen „Kriegseinsatz" wie folgt bilanzieren:

> Die Agenden betreffend Sammlungen der Schulkinder bzw. unter Mitwirkung der Schulfaktoren für Kriegs-Fürsorgezwecke aller Art werden seit mehr als 2 Jahren im Dep. XIII a bearbeitet. In die Kategorie dieser Sammelaktionen fielen u.a. die Kriegsmetallsammlung, die Aktion „Gold gab ich für Eisen", die Geldsammlungen für das Rote Kreuz und andere Kriegsfürsorgezwecke, die Nesselsammlung, die Sammlung von Altpapier, von Zinn- und Bleiabfällen, die Sammlung von Brombeer- und Erdbeerblättern, endlich die Sammlung zahlreicher als Futtermittel verwendbarer wildwachsender Bodenprodukte ...[53]

Schulpflichtige Buben sowie die „männliche Mittelschuljugend" wurden ab Kriegsbeginn „insbesondere zu Botendiensten, Kanzlei- und Schreibarbeiten, ferner zu Erntearbeiten herangezogen, während die weibliche Schuljugend" – es soll angesichts der bereits gemachten Ausführungen nicht verwundern – „hauptsächlich mit Strick- und Näharbeiten beschäftigt war".[54]

Teilweise, und im Verlauf des Krieges immer mehr, scheinen sich die Tätigkeiten aber auch „überlappt" zu haben. So wird in den schriftlichen Kindheitserinnerungen, wenn auch weitaus seltener, mitunter von einer Teilnahme der Mädchen an anderen patriotischen Aktionen erzählt, die sich im Bürokratendeutsch der Kriegsbehörden, wie mit obigem Zitat deutlich wurde, geschlechtsneutral formuliert finden. Dies waren vor allem die mit Ausflügen in die freie Natur verbundenen Sammlungen von Teeblättern[55] oder von „Beeren für die Spitäler"[56] bereits im ersten Kriegsjahr 1914, sowie die ab 1916, als die Ernährungs- und Versorgungslage sich massiv verschlechterte, gehäuft verordneten Sammlungen von allerlei Ersatz-Nahrungs- und Futtermittel oder -Kleidungsstof-

52 Ähnlich wie die Schulbehörden wurden auch die Instanzen der Kirchen und Pfarrgemeinden in Form von Rundschreiben und speziellen Weisungen zur Mitarbeit und Unterstützung aufgefordert.

53 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 7632/1917.

54 Ebd., Z. 43217/1914, 22. 9. 1915. Zur direkten Militarisierung von Verbindungen älterer Buben, die er als letztendlich mißglückt beurteilt, vgl. H. Jürgen Ostler, „Soldatenspielerei"? Vormilitärische Ausbildung bei Jugendlichen in der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie 1914–1918, Wien 1991 (MHD – Sonderreihe I).

55 Für Salzburg vom k.k. Landesschulrat beispielsweise erlassen am 16. September 1914: „Auf Grund der Empfehlung eines Fachmannes" erging „an alle Volksschulen die Aufforderung, für die Teebereitung zu Heereszwecken unter Führung der Lehrer nicht nur Brombeerblätter (wie das MfKuU angeordnet hatte – C. H.), sondern auch Himbeer-, Schwarzbeer- und Erdbeerblätter stengelfrei aus zarten Trieben durch Schüler in gesonderten Büchsen und Säcken sammeln zu lassen." (ÖStA, AVA, MfKuU, Z. 43214/1914, Brief des k.k. Landesschulrates Salzburg an das MfKuU, dat. 28. Sept. 1914.)

56 Ebd., Brief des k.k. Bezirksschulrates Hermagor an den k.k. Landesschulrat in Klagenfurt, dat. 11. Nov. 1914.

fen.[57] Im Falle der „deutschen Privat-Volksschule" in Lovrana (Küstenland Triest) fand ich andererseits einen Hinweis darauf, daß auch die „Knaben ... zum Scharpie zupfen und kleinen Hilfsarbeiten in der Volksküche verwendet"[58] wurden – zu Tätigkeiten also, die in den autobiographischen Aufzeichnungen ausschließlich von Frauen thematisiert aufscheinen.

Doch zurück zum Handarbeiten. Der eben zitierte Brief aus Lovrana belegt auch die bereits erwähnte Integration des kriegsbezogenen Strickens, Häkelns und Nähens in den Stundenplan des altersgemäßen Erlernens der verschiedenen Handarbeiten. Wer noch keine Socken oder Fäustlinge zu stricken vermochte, wie die Mädchen dieser Volksschule, übte die ersten glatten Maschen eben mittels der röhrenartigen, einfach zu verfertigenden Puls- und Kniewärmer:

> In Ausführung des Erlasses ... wurde bestimmt, dass die Mädchen der hiesigen Schule zur Anfertigung von Strickarbeiten für die im Felde stehenden Truppen heranzuziehen seien, und es wurden bisher Pulswärmer und Kniewärmer in grösserer Menge an die dazu bestimmten Sammelstellen abgegeben.[59]

Schreiben anderer Schulen veranschaulichen die Wirksamkeit der Empfehlung, „nicht bloß innerhalb der Handarbeitsstunden"[60] diesbezügliche Aktivitäten zu setzen. So hatte beispielsweise die Direktion des „Mädchen-Lyzeums" in Görz angeordnet, daß nicht nur „in sämtlichen Handarbeitsstunden die Schülerinnen mit der Anfertigung von gestrickten oder gehäkelten Kleidungsstücken für den Krieg beschäftigt sein sollen", sondern auch „die Turnstunden ... zur Anfertigung der Arbeiten verwendet werden. Die Direktion kann nicht umhin", heißt es weiter,

> die Tatsache hervorzuheben, dass sämtliche Zöglinge und Schülerinnen in wirklich edlem Wetteifer den Anregungen der Lehrerinnen folgen und an der Verfertigung von oben angeführten Kleidungsstücken mitarbeiten, um wenigstens in etwas den Bedürfnissen unserer Vaterlandsverteidiger entgegen zu kommen.[61]

Die deutsche Schule in Abbazia ließ die Mädchen sogar „schon in den Ferien einberufen" – so die auffallend militärmäßige Redewendung – „und seit dieser Zeit mit der Herstellung von Wollsachen für die Soldaten" beschäftigen.[62] Ähnlich schrieb der Vorsitzende des k.k. Bezirksschul-

57 Ebd., 17 D2 in genere 1917/1918, hier z.B.: Z. 17173, Mitwirkung der Schulen an der „Nesselsammlung durch die Zivilbevölkerung in Österreich" (Erlaß 6. Juli 1916); „Aktion zur systematischen Anpflanzung der Sonnenblume durch die Schulkinder" (verhandelt Jan. 1917); „Einsammlung der Wurzel des Adlerfarnes zur Gewinnung von Schweinefutter. Mitwirkung der Schuljugend" aufgrund einer „Note" des k.u.k. Kriegsministeriums (im folgenden zitiert als KM) vom 5. Febr. 1917, Z. 14460.

58 Ebd., 17 D2 in genere, Z. 43217/1914, Brief der Schulleitung an den k.k. Landesschulrat in Triest, dat. 29. Sept. 1914.

59 Ebd.

60 Vgl. Zitat unter Anm. 43.

61 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 43217/1914, Brief der Direktion an den k.k. Landesschulrat für Görz und Gradiska in Triest, dat. 27. Sept. 1914.

62 Ebd., Brief der Direktion an den k.k. Landesschulrat für Istrien in Triest, dat. 28. Sept. 1914.

rates in Klagenfurt, daß die Schülerinnen und Lehrerinnen mehrerer Schulen „schon in den Hauptferien fleißig Kälteschutzmittel für die Kriegssoldaten angefertigt" hätten.[63]

## „... kleine Liebesgabenpäckchen für die Frontsoldaten ..."

Das skizzierte *patriotische* Handarbeiten ist mit dem durch Regierungs- und Schulbehörden, Lehrpläne oder auch Eltern verordneten Zwang allein nicht zu begründen. Wenn in den genannten Briefen und anderen zeitgenössischen Quellen immer wieder mit Pathos Willigkeit und „Freiwilligkeit"[64], gar „große Freude"[65] der „fleißigen" Schulmädchen und „Hilfskräfte"[66] bei der Erfüllung der auferlegten *Kriegsarbeiten*[67] versichert wird, so ist dieser Tenor nicht nur als beteuerndes Lippenbekenntnis untergeordneter Instanzen oder bloßes propagandistisches Ideologem zur Förderung der allgemeinen Kriegsbereitschaft zu lesen. Die Aufforderung,

> die schönste patriotische Pflicht darin zu suchen, dass sie (die Schülerinnen, C. H.) unter Leitung der Lehrerinnen mit grosser Bereitwilligkeit und von der Liebe zum Vaterland getragen, ihr Möglichstes tun, um das Los unserer Krieger zu erleichtern,[68]

wie es im schon erwähnten Schreiben des Mädchen-Lyzeums Görz hieß, fiel auf fruchtbaren Boden.

In diesem Zusammenhang ist, abgesehen von der durchgängigen Darstellung des Krieges als Verteidigungskrieg (und der parallelen Propagierung von Feindbildern), auf mehrerlei hinzuweisen. Zum einen ist die Wirksamkeit der nicht selten mit fast drohendem Beiklang vermittelten Ideologie der Verantwortlichkeit auch des weiblichen Geschlechtes bzw. der *Heimatfront* für das „Gelingen" des Krieges an den Fronten, für Sieg oder – letztendlich – Tod zu veranschlagen. Eine etwas „sanftere" Variante davon wird im eingangs wiedergegebenen Gedicht evident: „Und wird ihn beschützen am Ende, daß ihn die Kugel versäumt ..." Angelika Tramitz hat, auf bürgerliche deutsche Frauen bezogen, den an diese gerichteten normativen Diskurs in zeitgenössischen religiösen, populärwissenschaftlichen und trivialen Kriegsschriften und -erzählungen aufgezeigt und analysiert, an welche „Eigenschaften und Wertvorstellungen appelliert werden (konnte), um ‚Weiblichkeit' national zu nutzen", um Frauen die Verantwortlichkeit für den Kriegsverlauf zuzuweisen.[69] Anton Staudingers ideologiekritische Untersuchung der Zeitschrift

63 Ebd., Brief an den k.k. Landesschulrat für Kärnten in Klagenfurt, dat. 4. Dez. 1914.
64 Schwarz, Kriegsbild, wie Anm. 49, 143 ließ zur Betonung dieser Aussage das Wort „freiwillig" gesperrt und unter Anführungszeichen drucken.
65 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 43217/1914, Brief des k.k. Stadtschulrates Klagenfurt an den k.k. Landesschulrat für Kärnten, dat. 31. Okt. 1914.
66 Schwarz, Kriegsbild, wie Anm. 49, 143.
67 Granitsch, wie Anm. 9, als Titel ihres Beitrages.
68 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 43217/1914, wie Anm. 61.
69 Angelika Tramitz, Vom Umgang mit Helden. Kriegs(vor)schriften und Benimmregeln für deutsche Frauen im Ersten Weltkrieg, in: Peter Knoch Hg., Kriegsalltag. Die

„Die christliche Familie", dem Organ des Katholischen Schulvereins und damit einer „der einflußreichsten Organisationen des habsburgischen Österreichs", ergibt u.a. eine indirekte Zuschreibung von Schuld sogar an Kinder. Die Frage „Mit welchen Waffen kämpfen die Kinder im Krieg?" wurde in der Kinderbeilage „Das gute Kind" mit „Das Gebet ist eure Waffe" beantwortet. Nur „viel und gut" betende Kinder würden also „die besten Hilfstruppen unserer Armee" darstellen.[70] Schließlich möchte ich hier, neben der bereits dargelegten eminent wichtigen Rolle der Schulen bzw. der Lehrer/innen, auf die Mächtigkeit der zahlreichen, im Kriegsalltag auch für Kinder gegenwärtigen Kriegsplakate und Verlautbarungen hinweisen, deren Funktion die Mobilisierung der *Heimatfront* war – etwa durch Aufrufe zur Unterstützung der patriotischen Sammelaktionen für die *Kriegsfürsorge* oder zur Zeichnung der insgesamt acht Kriegsanleihen.[71] Daß auch dabei oft mit der Zuschreibung von Schuld Wirkung zu erzielen versucht wurde, zeigt Abb. 1 anschaulichst.

Meine These lautet nun, daß die Mobilisierung des weiblichen Geschlechts, wie sie sich im skizzierten Handarbeiten für den Krieg manifestierte, auch aufgrund eines Diskurses, der mit dem oben Dargelegten verwoben war, so erfolgreich sein konnte – einem Diskurs, der mit „Liebe" argumentierte und unaufhörlich, nicht selten eindringlich, an die „Liebe" und damit an die *Fürsorge* der Mädchen und Frauen appellierte. Zumindest in der ersten Zeit des Krieges gelang es so, die weiblichen textilen Arbeiten nicht nur durch ihre angeblich unabdingbare Notwendigkeit, also auch „objektiv" einsichtige Argumente – wie den nahenden Winter – und somit als Pflicht zu begründen, sondern vor allem und all dies auch mit „Liebe" zu koppeln.

Daß die Analyse des Strickens, Nähens, Scharpie zupfens und dgl. im Krieg daher nicht zu trennen ist vom Versuch einer Bestimmung dieser „Liebe", mag vorerst erschrecken, aus zweierlei Gründen: Zwar verstehen wir unter dem Begriff wohl Ähnliches und doch individuell recht Unterschiedliches, etwas, was konkret schwer definier- und verallgemeinerbar ist und besonders widerspenstig gegen wissenschaftlich-historische Theoriebildung. (Dies einzulösen kann hier nicht mein Anspruch sein.) Auch sollte „Liebe" dem Krieg mit allen Bedeutungen und Bildern, die wir dazu assoziieren, entgegenstehen – in diesem Sinne verbinden wir unseren Liebesbegriff mit Hoffnung, mit Pazifismus und der Utopie von Frieden. Und doch müssen wir, in der historischen Dimension wie in der heutigen, durch nahe Kriegsereignisse geprägten Realität, eine Verehelichung von Krieg und „Liebe" wahrnehmen. Kriege wurden bzw. werden noch immer auch in ihrem Namen geführt – aus „Vaterlands-" oder „Nationalliebe", „Kaiserliebe" etc., unter Zuhilfenahme von „liebenden" Männern, Frauen und Kindern – unter Mißbrauch von „Liebe" für den Krieg also: „ ... Weil in das weiche Gewebe fromm eine werdende

Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, 84ff.

70 Anton Staudinger, Die christliche Familie im Krieg, in: Amann u. Lengauer, Österreich, wie Anm. 3, 113ff. Zur Kriegsverherrlichung in zeitgenössischen Schulbüchern vgl. Thomas Winkelbauer, Krieg in Deutsch-Lesebüchern der Habsburgermonarchie (1880–1918), in: Amann u. Lengauer, Österreich, wie Anm. 3, 37ff.

71 Denscher, Gold, wie Anm. 8, hat solche Plakate zusammengestellt und kommentiert.

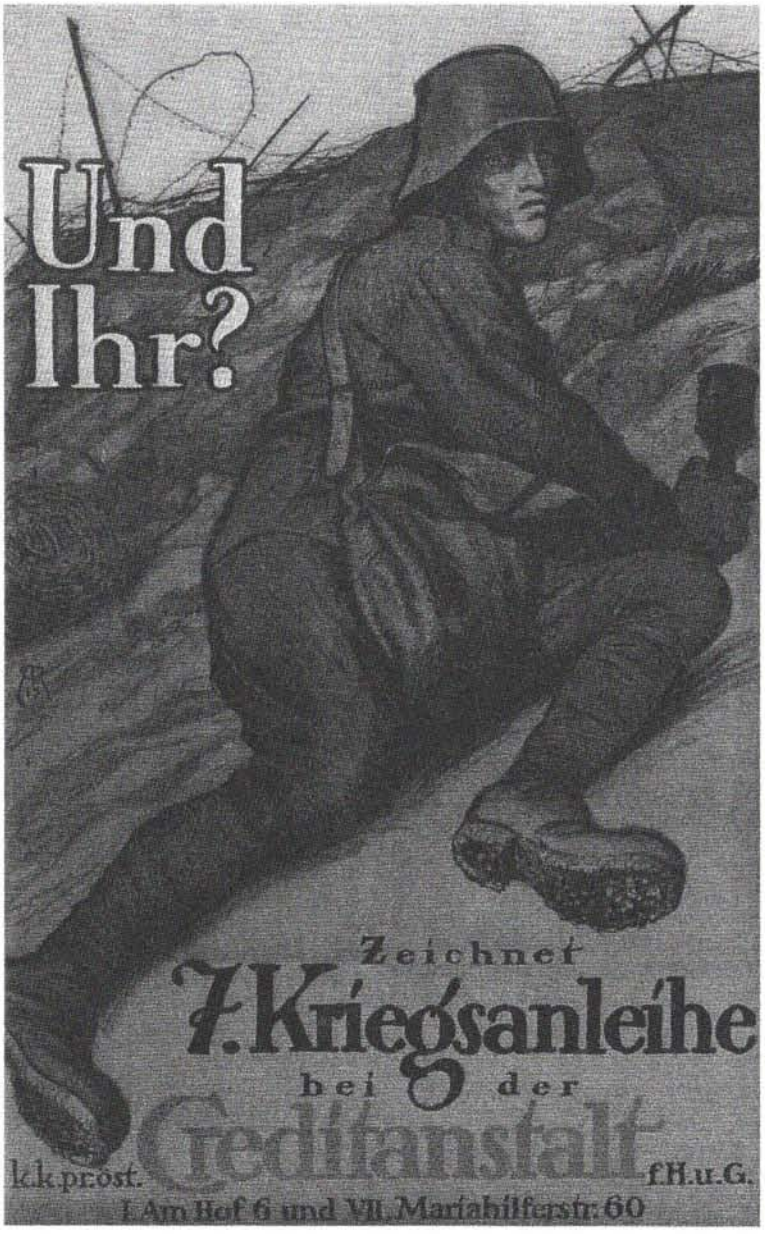



Abb. 1: aus: Denscher, Gold, wie Anm. 8, 99 (Abb. 107, Plakat, gestaltet von Alfred Roller, einem der bekanntesten österreichischen Bühnenbildner, der u.a. für Max Reinhardt arbeitete und gemeinsam mit Gustav Mahler von 1903 bis 1907 die Ausstattungen der Wiener Hofoper besorgte).

Mutter ihre Liebe hineingeträumt!" hatte es im Gedicht „Der Schal" geheißen. So oder ähnlich wurde (und wird) argumentiert, um den Krieg zu bejahen und zu verherrlichen, um das weibliche ebenso wie das männliche Geschlecht dafür zu mobilisieren, um Mädchen und Frauen dafür arbeiten zu lassen.

Die Verbindung von „Liebe" und Arbeit ist keineswegs eine neue, im Gegenteil: Weibliche Hausarbeit – also das Kochen, Putzen, Handarbeiten etc. – als „Liebesarbeit" zu definieren, konstituiert wesentlich die im Zuge der Etablierung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung entstehende bürgerliche Ideologie bezüglich der Geschlechterrollen.[72] Es scheint jedoch, daß die Kriegsgesellschaft gerade diese Bewertung und Wertigkeit, diesen Begriff von „Liebe" also, für sich zu nutzen vermochte.

Zur Begründung der Bedeutung, die ich dem propagandistischen zeitgenössischen „Liebes"diskurs zumesse, ist wiederum der Bogen zu den autobiographischen Aufzeichnungen zu knüpfen. Denn sie haben mich gewissermaßen dafür „sensibilisiert". Der bereits ausgeführte Umstand, daß sich der Zwang, die Verpflichtung zum Handarbeiten für die Front hier vielfach in der Verwendung von „müssen" ausdrückt, ist nur die eine Seite. Im weiteren Kontext derselben Erinnerungstexte pendelt das Mobile häufig und auffallend von der Pflicht zur Freude, vom „müssen" oder ähnlichen Formulierungen zum „dürfen":

> Wir strickten fleißig Schals und Socken im Handarbeitsunterricht, mit dicker feldgrauer Wolle, und ich *durfte* meine Erzeugnisse meinem Lehrer zu Weihnachten ins Feld schicken. *Zu meiner großen Freude* schrieb mein Lehrer einen langen Brief, in dem er sich für meinen Schal sehr herzlich bedankte.[73]

Direkt verknüpft mit dem Handarbeiten in den Schulen, oder aber an dieses Thema anschließend, findet sich auch in vielen anderen Texten eine damit tatsächlich vielfach verbundene Aktion der *Kriegsfürsorge* beschrieben – der Versand von sog. *Liebesgaben* an die Fronten. Dieser wurde v.a. vor Weihnachten organisiert,[74] sei es vom staatlichen *Kriegsfürsorgeamt*, vom Roten Kreuz oder auch anderen caritativen Organisationen und Initiativen, von Frauenvereinen, Einzelpersonen und Schulen. Die dort hergestellten bzw. auch verpackten *Liebesgaben* leitete man vermutlich an die genannten staatlichen und privaten Einrichtungen weiter, zum organisierten Versand an die Truppen.[75]

72 Vgl. dazu, noch immer grundlegend, Barbara Duden u. Gisela Bock, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin 1977, 118ff. Kuhn, Das Unterste, wie Anm. 14, faßt die Diskussion seither zusammen.

73 Margarete Domonkos, Meine Kindheit, unveröff. Manuskript der Doku, dat. 1986, 20. Hervorhebung durch C. H. (Wird auszugsweise veröffentlicht in: Hämmerle, Kindheit, wie Anm. 25.) M. Domonkos wurde 1906 in Wien geboren und wuchs hier auf. Ihre Mutter stammte aus einer angesehenen bürgerlichen Familie in Troppau, der Vater war Lehrer einer sog. Bürgerschule in Wien.

74 Die Aktion „Weihnachten im Felde" wurde meinen Informationen zufolge nur in den beiden ersten Kriegswintern groß angelegt durchgeführt.

75 Vgl. Holzer, Erziehung, wie Anm. 51, 40. Die gesichteten Archivalien und zeitgenössischen Publikationen weisen zwar zum Teil auch dafür das *Kriegsfürsorgeamt* als zentrale Instanz aus, in der ersten Zeit agierten andere Organisationen und Vereine aber offenbar zwar auf Anregung, aber ohne Koordination mit dieser Stelle. Ob in der

Daß so nicht etwa nur bekannte Soldaten beschenkt wurden, belegt ein zu dieser Aktion aufrufendes Plakat aus dem Jahr 1915. „Weihnachten im Felde" prangt dort in großen Lettern, und darunter heißt es:

> Das Kriegsfürsorgeamt will wie im letzten Jahr auch heuer den heldenmütigen Kämpfern, die fern von ihren Lieben – vielleicht auf einsamen Posten – das schöne Weihnachtsfest verbringen, *Liebesgaben aus der Heimat* senden. Keiner von Euch allen, die Ihr diesen Aufruf leset, keiner und keine von Euch allen, die Ihr von diesem Aufrufe höret, wird sich der Überzeugung verschließen: *Hier muß ich mithelfen!* Kein Soldat, und sei er im fernen Grenzwinkel oder auf schwindelnder Bergeshöhe, darf ausgeschlossen sein von dem herzerhebenden Bewußtsein: *Meine Leute zuhause, meine Freunde in der Heimat, meine Mitbürger denken dankerfüllt an mich!*[76]

Eine solche Zuständigkeit der *Kriegsfürsorge*, der „liebenden" *Heimatfront* für *„jeden* im Felde stehenden Mann",[77] wird auch aus den autobiographischen Texten ersichtlich. Außerdem zeigt die folgende Stelle, daß es in der Wahrnehmung der Mädchen die Lehrerinnen oder Lehrer bzw. die Schulen waren, die diese Aktionen initiierten. Gleich im Anschluß an ihre schon zitierte Erinnerung an das Scharpie zupfen schrieb Margarete Feuerbach:

> Außerdem wurde von den Lehrern eine Aktion ins Leben gerufen, die einzige humane in dieser Zeit. Auch unsere Lehrerin, die natürlich auch eine begeisterte Patriotin war, beteiligte sich an dieser Aktion. *Wir mußten*, je nach finanzieller Möglichkeit, Päckchen mit Lebensmitteln, wie Schokolade, Trokkenfrüchte, Zwieback, und Zigaretten zusammenstellen und an die Soldaten an der Front schicken. Auch *ich durfte* ein solches Päckchen verschicken und ich war sehr stolz, als ich dann eines Tages von einem Soldaten an der Front eine Karte erhielt, auf der er sich für mein Päckchen bedankte. Seinen Namen weiß ich heute noch: Anton Blecha.[78]

Auch wenn hier das Attribut „Liebe" bzw. die *Liebesgaben* als solche nicht genannt werden, könnte es doch die Wirksamkeit dieser zeitgenössischen Begrifflichkeit sein, die noch Jahrzehnte später, zum Zeitpunkt der Niederschrift der Erinnerungen, die Charakterisierung der *patriotischen* Aktion als „einzig humane" motiviert hat.

Sicherlich enthielten nicht alle in den Schulen angefertigten Päckchen auch Gestricktes oder Genähtes, und vermutlich waren am Unternehmen „Weihnachten im Felde" auch jüngere Schulbuben beteiligt.[79] Neben den aufgelisteten Artikeln zumindest etwas selbst Gestricktes ebenfalls zur *Liebesgabe* zu machen, als Zeichen besonderer Aufmerksamkeit und weiblicher Umsicht, scheint jedoch nicht nur für das deut-

österr. Monarchie ein Zentraldepot für *Liebesgaben* und deren Versand an die Fronten bestand wie für das deutsche Reich in Berlin, konnte ich nicht eruieren.

76 Denscher, Gold, wie Anm. 8, 52, Abb. 49. Hervorhebung im Original.

77 Ebd.

78 Feuerbach, Kindheitserinnerungen, wie Anm. 36, 11. Hervorhebung durch C. H.

79 Daß *Liebesgaben* in autobiographischen Texten von Männern nicht aufscheinen, könnte ebenso Ausdruck geschlechtsspezifischer Identifizierung mit einzelnen *Kriegsfürsorgeaktionen* sein, sowie Indiz für die unterschiedliche Bedeutungszumessung an Erzählenswertes.

sche Heer üblich gewesen zu sein, wo einem britischen Kriegskorrespondenten zufolge nachstehender Witz kursierte: „... that nobody could get a bar of chocolate without agreeing to take a pair of socks as well."[80] Auch in der österr. k.u.k. Monarchie war die „wollene" und „wärmende" Form der *Kriegsfürsorge* offensichtlich beliebt. In der Steiermark wurde sie als Zusammenspiel der Schulen und der „Kriegshilfsaktion der Grazer Frauen" gemäß der dortigen Präsidentin des Allgemeinen deutschen Frauenvereins folgendermaßen organisiert:

> Noch Ehe der Sommer zur Neige ging, hatte der steiermärkische Frauenhilfsausschuß bereits große Mengen von warmer Wolle aufgekauft, um die Herstellung gestrickter Wollsachen für unsere Soldaten im Felde von all den hilfsbereiten Frauen- und Kinderhänden herstellen zu lassen. Über Intervention Sr. Exzellenz des Herrn Statthalters wurde an den Mädchenschulen des ganzen Landes systematisch nach einheitlichen Vorschriften gestrickt und genäht. Lehrerinnen und Schülerinnen haben sich an Opfer- und Arbeitsfreudigkeit überboten und wenn wir die Zahl der an den steiermärk. Mädchenschulen erzeugten Gegenstände mit 150.000 Stück angeben dürfen, so ist dies der glänzendste Beweis für die Hilfsbereitschaft unserer weiblichen Jugend. Die Tausende Päckchen, von Kinderhänden erzeugt, mit bunten Bändchen gebunden und ungezählten, selbstverfaßten Versen versehen, gereichen unserer Jugend zur Ehre und lassen uns hoffen, daß aus ihr ein patriotisch fühlendes, opfer- und arbeitsfreudiges Geschlecht von Frauen erwachse.[81]

Noch deutlicher formulierte Marie Schwarz die erzieherischen Zielsetzungen solcher Aktionen. Sie intendierten sowohl Identifizierung mit dem „Volke", Einreihung der Mädchen in nationale Geschlossenheit und Einigkeit, als auch Sozialisation zur helfenden, caritativen, aber duldenden und passiven Frau:

> Unsere Kinder werden die Tage, da sie, wenn auch in bescheidener Art, am *Werke der Großen* mitarbeiten durften, nicht vergessen; denn jede *Liebesgabe*, die sie hinaussandten ins feindliche Leben, hat ihre Zusammengehörigkeit mit dem ganzen Volke genährt, sie hat vor allem die Mädchen gelehrt, daß es echte und rechte *Frauensache* und *Frauenart* ist, zu *helfen*, zu *mildern* und – auf bessere Zeiten zu *hoffen*.[82]

Zu viel „Geschlecht" allerdings sollten die „fleißigen Kinderhände" wiederum auch nicht zeigen. Zwar sollten sie „ihrer Liebe und Begeisterung für unsere tapferen Soldaten sichtbaren und Nutzen bringenden Ausdruck verleihen"[83] und damit zur – kriegsnotwendigen – emotionalen

80 Daniel, Arbeiterfrauen, wie Anm. 3, 283 (Anm. 37), zitiert nach J. M. de Beaufort, Behind the German Veil: A Record of a Journalistic War Pilgrimage, New York 1918, 109. Für das Saarland vgl. Nimmesgern, Waffen, wie Anm. 7, 3: Dort kam es am 8. Januar 1915 zu einer „Bekanntmachung betreffend freiwilliger Gaben für die Truppen im Felde ..., daß Wollsachen für die Truppen im Armeekorpsbezirk genügend gespendet worden seien ..." Noch heute gelten, so scheint mir, selbstgestrickte Socken oder Pullover und dgl. als besonderer Beweis weiblicher Zuwendung und „Liebe".

81 Sylvia Glowacki, Kriegshilfsaktion der Grazer Frauen, in: Almanach, wie Anm. 1, 34. Für die Steiermark siehe auch Abb. 2.

82 Schwarz, Kriegsbild, wie Anm. 49, 144. Hervorhebung im Original.

83 Eugenie Hrabal (Verein der deutschen Lehrerinnen in Mähren, Brünn), Vom Christkindlmarkt der deutschen Schuljugend Brünns, in: Almanach, wie Anm. 1, 68.




Abb. 2: Sammlung von Liebesgaben, aus: Denscher, Gold, wie Anm. 8, 11.

Versorgung der Soldaten, zur psychischen Reproduktion der an den Fronten kämpfenden Soldaten beitragen, aber eben doch nicht zu sehr. Es ist geradezu absurd: In der damaligen auf Kinder bezogenen Kriegspropaganda wurde nicht nur etwa an der Liebe zwischen Eltern und Kindern (Abb. 3), sondern ebenso und explizit am Muster der Geschlechterliebe (Abb. 4) angeknüpft. Abgesehen davon konnotiert der auf die Mädchen daheim und die Soldaten an den Fronten bezogene „Liebes"diskurs dieses Muster, es ist ihm gewissermaßen als Paradoxon implizit. Als Folge der Bemühungen, Mädchen für den Krieg zu gewinnen, kam es dadurch auch zu von Erzieher/inn/en und Demagog/inn/en nicht intendierten Sehnsüchten und Hoffnungen, zu Liebesvorstellungen, die dem Krieg gefährlich werden, zumindest nicht kriegsfördernd sein könnten. Die nun folgenden Beispiele zeigen, daß es eben nicht immer dieselbe Form von „Liebe" war, welche die strickenden Mädchen und Frauen sowie die Soldaten einerseits und die Agent/inn/en der staatlichen und kommunalen *Kriegsfürsorge* andererseits jeweils meinten.

Viele Mädchen schrieben, strickten und spendeten nicht, wie Margarete Domonkos es getan hatte, „ihrem" Lehrer oder einem männlichen Verwandten, also vertrauten Bezugs-/Autoritätspersonen, sondern einem vorerst anonymen Mann in der anonymen Masse der Soldaten.

> Vor Weihnachten wurden in der Direktionskanzlei kleine Liebesgaben für Frontsoldaten gepackt ... Aber jede Schülerin konnte eine Feldpostkarte mit ihrer Adresse beilegen.[84]

84 Schleifer, wie Anm. 34, Kriegsbezogene Kindheitserinnerungen, 3.







Abb. 3 und 4: Kriegspostkarten aus der Privatsammlung von Hans Hämmerle, Höchst (adressiert an seine Mutter Senzi Ilg, die zur Zeit des Ersten Weltkrieges Dienstmagd in einem Arzthaushalt war).

Christine Schleifer besitzt noch heute eine Feldpostkarte, auf der ein unbekannter „Krieger" ihr seinen Dank für die erhaltene *Liebesgabe* aussprach. Er schloß sein kurzes Schreiben mit den Worten: „... und es wird mich freuen, wenn es Ihnen die Zeit erlaubt, etwas von Ihnen zu hören." Solchen Einladungen folgten anscheinend nicht wenige Mädchen, sie antworteten und erhielten wiederum Antwort.[85] Indem ein einzelner Soldat dadurch zum jeweils „persönlichen", mit einer *Liebesgabe*, Karten oder Briefen versehenen wurde und damit konkret, als Individuum emotional besetzt werden konnte, und umgekehrt, indem der kämpfende, täglich sein Leben riskierende, auch einsame, mit Massentod konfrontierte, verzichtende Soldat solche heimatlichen „Liebesbeweise" erhielt, konnte die Kriegsbereitschaft sicherlich gefördert, zumindest stabilisiert werden. Andererseits resultierten gerade daraus anscheinend Schwierigkeiten:

> Die Nonnen dachten sich aus, daß wir „Tabaksbeutel" für die Frontsoldaten stricken sollten. „Liebesgaben", die zur Weihnachtszeit verteilt werden sollten. Wir mühten uns fleißig, die Nonnen halfen mit. Mein Häkelgarn war abwechselnd gelb und hellblau eingefärbt, das gefiel mir sehr, wie die Farben ineinander flossen. Der Beutel wurde gefüllt mit Tabak, Zuckerstücken und allerlei Kleinigkeiten. Dazu steckten wir eine Feldpostkarte mit einem gezeichneten Christbaum, und viele Grüße und gute Wünsche schrieben wir dazu. Und unsere Adresse!
> Der Empfänger meines Beutels schrieb mir ein Brieflein. Ich glaube, ich habe mich gar nicht gut ausgekannt in diesem Dankesschreiben. Aber einmal hörte ich, wie meine Mutter einer Nachbarin erzählte: „Es ist ein richtiger Liebesbrief!" Anrede: „Liebes Fräulein."Ja, mein Alter, ganze acht Jahre, schrieb ich nicht dazu.[86]

> Zu Weihnachten machten wir Pakete für die Soldaten an der Front. Jeder bekam einen Soldaten zugeteilt. Ich wickelte meine kleinen Gaben in grünes Seidenpapier mit Goldschnürl und Tannenzweigen, wie Zigaretten, Schokolade u.s.w. und legte einen Brief bei. Das Kloster führte die Pakete ihrer Bestimmung zu. Mein Soldat schrieb mir aus dem Feld einen Dankesbrief, ich schrieb zurück und so ging es eine Weile. Bis meine Mutter die Korrespondenz verbot. Sie meinte, daß ich noch zu jung sei, um mit Herren zu korrespondieren.[87]

85 Zur kriegsstützenden Funktion der Feldpost zwischen den Geschlechtern vgl. u.a. Tramitz, Umgang, wie Anm. 69. Mehrere Beiträge in Knoch, Kriegsalltag, wie Anm. 69, beschäftigen sich allgemein mit Feldpostbriefen. Bärbel Kuhn, „Die Freude am Krieg fehlte mir jemals" – Die Feldpostbriefe des Walter Brosin 1914–1918, Manuskript Saarbrücken 1992, hat einen sehr umfangreichen Bestand von (Liebes)Briefen zwischen einem Soldaten der deutschen Wehrmacht und seiner Verlobten analysiert. (Erscheint 1993 im Ausstellungskatalog „1. Weltkrieg" des Regionalgeschichtlichen Museums Saarbrücken).

86 Grete Witeschnik-Edlbacher, o.T., Manuskript der Doku, dat. 1991, 8 (wird auszugsweise veröffentlicht in: Hämmerle, Kindheit, wie Anm. 25). G. Witeschnik-Edlbacher entstammt dem städtischen Bürgertum in Wien, sie ist 1908 geboren und besuchte die Volksschule im Sacre-Coeur des dritten Gemeindebezirks.

87 Marie Therese Scharz-Karsten, Eindrücke eines Mädels vom 1. Weltkrieg, Manuskript der Doku, dat. 1988, veröffentlicht als „Meine Lehrerin war zugleich Gouvernante bei uns", in: Tesar, Hände, wie Anm. 37, 96ff., 101. M. Schwarz-Karsten ist adeliger Herkunft, ihr Vater war Rittmeister und Fabriksbesitzer. Sie wurde 1902 auf Schloß Weißenegg bei Wildon in der Steiermark geboren.

Die älteren Frauen, die solche Erinnerungen festhielten, wußten wahrscheinlich nicht vom Ausmaß und dem Facettenreichtum der „Liebestätigkeit"[88], zu der die *Heimatfront* immer wieder aufgerufen wurde. Die gestrickten Socken und dergleichen sowie die von den Kindern zusammengestellten Weihnachtspakete waren nur ein Puzzle in einer breit angelegten Indienstnahme der „Liebe" durch die Kriegsgesellschaft. Als *Liebesgabe* wurde all das definiert und dementsprechend gespendet bzw. gesammelt, versandt und verteilt, was für die Soldaten und für deren Wehrtüchtigkeit, aber auch für ihre Angehörigen nützlich sein konnte oder aber – mehr oder weniger dringend – gebraucht wurde: Rauchwaren, Gebackenes und andere Süßigkeiten, Wäsche- und andere Bekleidungsstücke,[89] Nähzeug, Seife, Kerzen, Bleistifte[90] usw.

## „Nun arbeiten wir still seit Monaten, im Verein, in unseren Näh- und Flickstuben ..."

Die weiter vorne zitierte Grazer Präsidentin des Allgemeinen deutschen Frauenvereins hatte nicht nur die Mädchen, sondern ebenso den „steiermärkischen Frauenhilfsausschuß" sowie die „hilfsbereiten Frauenhände(n)" gelobt – und damit die große Bereitwilligkeit von Frauen und der bürgerlichen, aber auch der sozialdemokratischen Frauenbewegung, sich aktiv für den Krieg zu engagieren und mit dem kriegführenden *Vaterland* zu identifizieren. In Deutschland kam es bereits im August 1914 zum Zusammenschluß der bedeutendsten Frauenorganisationen im „Nationalen Frauendienst", „um fast die gesamte Kriegswohlfahrtspflege in ihre Regie zu nehmen".[91] In der zweiten Kriegshälfte richteten die Kriegsämter der Regierungsbehörden aller Militärbezirke sog. Frauenreferate ein, die überwiegend mit Vertreterinnen der „gemäßigten" Frauenbewegung besetzt wurden. Deren primäre Aufgabe war nun die industrielle Frauenarbeit, die Mobilisierung von Arbeiterinnen für die Munitionsfabriken.[92]

88 Nimmesgern, Waffen, wie Anm. 7, 2.

89 Vgl. Denscher, Gold, wie Anm. 8, 50 und 53, Abb. 50: „Spendet Liebesgaben für die Soldaten und ihre Angehörigen!", wurde am 13. Mai 1915 verlautbart. Dann folgt die Auflistung: „Besonders erwünscht wären: Lebensmittel, Getränke, Rauchmaterialien, Kleider, Wäsche für Männer, Frauen und Kinder, Stoffe, Bettzeug, Spitalsartikel, Musikinstrumente usw." Siehe Abb. 6.

90 Holzer, Erziehung, wie Anm. 51, 141. Im deutschen Reich bestimmte eine Verfügung des Kriegsministeriums vom 2. Juni 1916 *Liebesgaben* als „Stiftungen ohne bestimmte Adresse", für Lazarette und „einzelne Soldaten, die Sendungen aus der Heimat nur selten oder gar nicht erhalten". Ihr Bedarf mußte nunmehr auf militärbürokratischem Dienstwege „gemeldet" und auf ausgegebene „Vordrucke (Wunschzettel)" der „Etappeninspektion", die an das „Zentraldepot für Liebesgaben in Berlin" weitergeleitet wurden, „eingetragen werden". Diese listeten, abgesehen von obigem, u.a. Hosenträger, Zahnpulver, Haarbürsten, Taschenspiegel, Notizbücher, Briefpapier, Büchsenöffner, Kartenspiele, Zeitschriften etc. auf; über das „Liebesgabendepot" konnte hier sogar das „Ausbessern der Feldwäsche" besorgt werden. Alle Zitate aus: ÖStA, Kriegsarchiv, Bibliothek, I 47901, Broschüre mit dem Titel „Liebesgaben", gez. Frhr. von Freytag.

91 Stoehr u. Aurand, Opfer I, wie Anm. 2, 44.

92 Ebd. II, sowie Guttmann, Heimarmee, wie Anm. 2. In Hinblick auf – insgesamt rare – pazifistische Bestrebungen durch engagierte Frauen vgl. Brunhilde Sauer-Burghard, Frauen, wie Anm. 16, 31ff.

Ähnliches gilt für den Kriegsbeginn in der österr.-ungar. Monarchie: Am 27. Juli 1914, einen Tag vor der offiziellen Kriegserklärung an Serbien, erschien der Aufruf „An Österreichs Frauen", der die *Kriegsarbeit* der Frauen einleitete.[93] Bertha Weiskirchner, die Frau des Wiener Bürgermeisters, und Marianne Hainisch, die Vorsitzende des Bundes österreichischer Frauenvereine, initiierten in Wien einen Frauenbeirat, dem sich die Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs (ROHÖ), sozialdemokratische Frauenvereinigungen, der christliche Wiener Frauenbund u.a. Organisationen anschlossen. Daraus entwickelte sich sehr schnell die gemeinsam getragene „Frauenhilfsaktion im Kriege".[94]

Daß es sich bei diesem Prozeß des Zusammenschlusses und der Kooperation um eine überregionale, auch zahlreiche lokale Vereine und Fraueninitiativen umfassende Bewegung handelte, veranschaulichen die teilweise bereits angeführten veröffentlichten Bilanzierungen aus verschiedenen Kronländern, Städten und Vereinen, über die „Kriegsfürsorge", „Frauenkriegshilfe", „Kriegshilfsaktion der Frauen", „Kriegsarbeit der Frauen" usw. usf.[95] Vielerorts scheinen solche Initiativen Frauen erstmals zum öffentlichen Agieren gebracht zu haben:

> Obwohl Frauen und Mädchen aller Gesellschaftsklassen der „Frauenkriegshilfe" angehörten, waren viele von ihnen vor Ausbruch des Krieges nie in die Öffentlichkeit getreten, jetzt aber fand man sie alle, ohne erst eine Vorsitzende zu wählen, Sitzungen und Reden zu halten, vereinigt, um für die Allgemeinheit zu schaffen.[96]

Die Verfertigung von Bekleidung und anderer Textilien für die Truppen war, in Österreich ebenso wie in Deutschland, wo Gertrud Bäumer, die Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, im „Nationalen Frauendienst" zum „friedfertigen Pflegen und Stricken für's Vaterland" aufrief,[97] in der ersten Kriegshälfte ein nicht unbedeutender Tätigkeitsbereich dieser patriotischen Fraueninitiativen. Hintergrund war, ähnlich wie für den Fleiß der Schulmädchen und Lehrerinnen, die vom *Kriegsfürsorgeamt* angesichts der mangelhaften Ausrüstung der Truppen für den Winter ausgerufene *Kälteschutz-Hilfsaktion*. Die erforderlichen Kosten und Materialien sollten durch den Verkauf einer Bronzeplakette mit entsprechender Aufschrift, durch Wohltätigkeitsveranstaltungen, Spenden und Sammelaktionen von „warme(n) Sachen, Strickarbeiten, Liebesgaben" aufgebracht werden.[98] All dies kam vorerst in großem Aus-

93 Nach Granitsch, Kriegsarbeit, wie Anm. 9, 40.

94 Svoboda, Soldaten, wie Anm. 13, 50. Sie schätzt in diesem Zusammenhang lediglich die Haltung des „links-liberalen" Allgemeinen österreichischen Frauenvereins, zu dem Rosa Mayreder gehörte, als „rein pazifistisch" ein, diejenige der Sozialdemokratinnen als „zwiespältig". Eine differenzierte Analyse der – durchaus unterschiedlichen und ambivalenten – Haltung der sozialdemokratischen Frauen und der wenigen österr. Pazifistinnen, die am Haager Frauen-Friedenskongreß 1915 teilnahmen, leistet Zimmermann, Frauen-Friedensbewegung, wie Anm. 16.

95 Vgl. die jeweiligen Titel im Almanach, wie Anm. 1, bzw. die hier zusammengestellten Beiträge.

96 Louise Gailly (Präsidentin des deutschen Frauenbundes, Brünn), Frauenkriegshilfe in Brünn, in Almanach, wie Anm. 1, 31.

97 Petra Müller, Sind Frauen friedfertig? In: beiträge 8, wie Anm. 16, 30.

98 Denscher, Gold, wie Anm. 8, 30 und Abb. 20.

maß dem primären Ziel der „Frauenhilfsaktion" und ihrem „wichtigste(n) Problem, das zu lösen war"[99], zugute – nämlich der Beschaffung von Arbeitsplätzen für die mit Kriegsbeginn arbeitslos gewordenen Frauen.[100] Zu diesem Zwecke wurden vor allem Näh- und Strickstuben geschaffen, wo solche Frauen Beschäftigung fanden, indem sie Wollsachen, Kleidung, Decken und dgl. für Heer und Spitäler anfertigten (Abb. 5). Die Produktionsstätten „gehörten" wohl den genannten Fraueninitiativen selbst.[101] Ihr Auftraggeber war jedoch in letzter Instanz das Kriegsministerium bzw. das dortige *Kriegsfürsorgeamt*, welches auch Geld bzw. Material, das aus Aufrufen wie dem gerade genannten stammte, zur Verfügung stellte.[102] Daß es hier zu einem Zusammentreffen von Frauen unterschiedlicher Klassen oder Schichten, zu von Frauen für Frauen organisierten Produktionsverhältnissen kam, beschrieb Lucie Laube, die Vorsitzende des deutschen Prager Frauenerwerbsvereines, indem sie das Gemeinsame ebenso wie das Trennende nannte, mit den Worten: „Nun arbeiten wir still seit Monaten, im Verein, in unseren Näh- und Flickstuben, viel Jammer und Elend arbeitsloser Frauen zog an mir vorüber ..."[103]

Für Wien in den Kriegsjahren 1914 und 1915 werden von Helene Granitsch insgesamt 27 solcher Arbeitsstuben angeführt, „die sich nach und nach zu Großbetrieben entwickelten und bald über 7.000 Arbeiterinnen beschäftigten."[104] Die Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs betrieb eine Strickstube, die an mehr als 860 Frauen Heimarbeit ausgab; außerdem mehrere Pelzstuben, in denen von

> erwerbslos gewordene(n) Frauen ... aus freiwillig gespendetem Pelzmaterial, das die Sammelwagen aus allen Bezirken ablieferten, Kälteschutzmittel für unsere Soldaten angefertigt werden, und die Betriebe sind so gut eingerichtet, daß daselbst auch große Aufträge des Kriegsministeriums zur exakten Ausführung gelangen konnten.[105]

An dieser Stelle muß erinnert werden an die bereits ausgeführte „Liebestätigkeit", die uns im Aufruf der *Kälteschutz-Hilfsaktion* wieder begegnete. Offensichtlich blieb nicht einmal den Arbeiterinnen der Handarbeits-

99 Granitsch, Kriegsarbeit, wie Anm. 9, 41.

100 Für Deutschland vgl. die Zahlen bei Daniel, Arbeiterfrauen, wie Anm. 3, 28, die einen überproportional hohen Anteil der Frauenerwerbslosigkeit bis zum Einsetzen der Heeresaufträge belegen. Für Wien im August 1914 zitiert Iglseder-Hesz, Aspekte, wie Anm. 11, 31 eine Zahl von insgesamt 33.702 erwerbslosen Frauen und Männern. Erst in einer zweiten Phase, nach der Umstellung der Produktion auf die Kriegswirtschaft, kam es zu einem massiven Ansteigen der Frauenerwerbsarbeit.

101 Der „Nationale Frauendienst" bezahlte den hier beschäftigten Arbeiterinnen angeblich sogar oft höhere Löhne als die Industrie. Vgl. dazu Stoehr u. Aurand, Opfer I, wie Anm. 2, 46.

102 Einen nicht unbeträchtlichen Anteil an Geld, Wolle und Stoff brachten jedoch die Fraueninitiativen selbst auf, wofür auch sie Spendenaktionen und Sammlungen organisierten. Ich werde darauf im letzten Teil zurückkommen.

103 Lucie Laube, Im Hinterland, in: Almanach, wie Anm. 1, 85.

104 Granitsch, Kriegsarbeit, wie Anm. 9, 41. Sieder, lines, wie Anm. 5, 117, nennt für den Januar 1916 in Wien insgesamt 29 Nähstuben, die 2.000 bis 8.000 Frauen, zumeist als Heimarbeiterinnen, beschäftigt haben sollen.

105 Granitsch, Kriegsarbeit, wie Anm. 9, 41.



Abb. 5: Nähstube für Kriegsdecken, Foto des Heeresgeschichtlichen Museums, Inv. Nr. 39.558/5, aus: Svoboda, Soldaten, wie Anm. 13, Kat. Nr. 390.

stuben der Kontext zu jenem kriegerischen Begriff von „Liebe" erspart. In den Pelz-, Näh- und Strickstuben verarbeiteten sie gespendete *Liebesgaben*, die u.a. von den genannten Sammelwagen eingebracht worden waren. Das in Abb. 6 reproduzierte Plakat „Der Sammelwagen kommt wieder!" ruft zur Spende auch textiler „Liebesgaben für die Soldaten und ihre Angehörigen" auf. Daß diese für die betreffenden Frauen der Unterschichten eine grundsätzlich andere, ökonomische, die karge Existenz sichernde Bedeutung hatte, eine andere als für die handarbeitenden Mädchen, die bürgerlichen Initiatorinnen und Leiterinnen der Arbeitstuben und die Spender/innen von *Liebesgaben*, muß sicher nicht ausführlich betont werden.

Auch nicht erwerbslose und nicht organisierte Frauen beteiligten sich an den Aufrufen der *Kriegsfürsorge* und wurden zu Strickerinnen für die eingerückten Soldaten. In Wien etwa gab die Zentrale der *Kälteschutz-Hilfsaktion* in der Schwarzenbergstraße, angeblich in einer großangelegten Aktion, Wolle und Stoffe an Frauen aus, „die freiwillig Kleidungsstücke für die Soldaten strickten und nähten."[106] Der folgende Beleg zeugt von solcher „Freiwilligkeit" auch in der Provinz. Er entstammt dem recht aufwendig gestalteten „Gedenkbuch über geleistete Kriegsfürsorge des k.k. Bahnstationsamtes Pernhofen-Wulzeshausen", welches der „Adjunkt und Vorstand" dieses Bahnhofes, Alexander Schrom, von 1914

106 Denscher, Gold, wie Anm. 8, 50.




Abb. 6: aus: Denscher, Gold, wie Anm. 8, 53, Abb. 50.

bis zum 22. Oktober 1916 geführt und dann, gebunden und mit einem Siegel versehen, „Seiner Exzellenz Geheimen Rat Herrn k.k. Nordbahndirektor Dr. Karl Freiherr von Banhans ergebenst gewidmet" hatte. Unter der Eintragung „Wärmeschutz für Soldaten im Felde" verzeichnete er:

> Beide Male beteiligten sich die 3 Frauen der hiesigen Bediensteten mit löblichem Eifer an der Arbeit für unsere Krieger. Es wurden 25 Paar Socken und 25 Paar Fäustlinge in der kurzen Zeit von ca. 14 Tagen verfertigt. Für den kleinen Stand an Bediensteten eine gute Leistung.[107]

Zwar ist aus dieser Notiz keineswegs ableitbar, daß die betreffenden Frauen ihre Socken und Fäustlinge für „fremde junge Helden"[108] mit „Liebe" oder zumindest „Freude" verfertigt haben und daß ihr „Eifer" für sie selbst ebenfalls ein „löblicher" war. Vielleicht zeigten sie diesen nur ihren Ehemännern „zuliebe" oder um des Hausfriedens willen – wir wissen es nicht. Tatsache aber ist die weite Verbreitung des – nicht bezahlten – Handarbeitens für's *Vaterland* zu Beginn des Krieges, ebenso wie die große Resonanz, auf die diesbezügliche Aufrufe beim weiblichen Geschlecht stießen.

## „... so nimmt sie einer Näherin ihr Brot."

Das praktisch mit Kriegsbeginn einsetzende und sich rasch verbreitende „freiwillige" Stricken und Nähen für die Truppen stieß jedoch nicht nur auf Anerkennung und Lob. Wie schon erwähnt, wurde es in Wien in den Schulen erst mit Verzögerung, und zwar im November 1914, behördlich bewilligt. Das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht vermerkte im September 1914 im Zuge der Entwerfung des Handarbeits-Erlasses, von dem Wien daher ausgenommen wurde:

> Unverbürgten Zeitungsnachrichten zufolge soll der Bürgermeister von Wien als Obmann des Bezirksschulrates die Vornahme dieser Strickarbeiten in den Wiener Schulen angeblich im Interesse des Schutzes der zahlreichen Arbeitslosen in Wien untersagt haben.[109]

107 ÖStA, Kriegsarchiv, Fotosammlung, Nachlaß Banhans, 5. Karl Frh. v. Banhans (1881–1942) wurde später Eisenbahnminister. Das ihm von Alexander Schrom zugedachte „Gedenkbuch" dokumentiert dessen patriotische Beflissenheit durch minutiöseste Auflistung der Ergebnisse und durch genaue Berechnung der Geldwerte aller nur denkbaren durchgeführten Aktionen für die *Kriegsfürsorge*, die er organsierte oder an denen er zumindest, seinen Ausführungen zufolge, maßgeblich beteiligt war. U.a. waren dies der *Labedienst* am Bahnhof, wiederholte Geldspenden an das Rote Kreuz, an den k.k. österr. Militär-, Witwen- und Waisenfonds, die Sammlung leerer Mineralwasserflaschen für das Rote Kreuz, die *patriotischen* Metall-, Woll- und Kautschuksammlungen, eine Spende für die U-Bootaktion, die Ausgabe von Kriegsbriefmarken und -postkarten, die Zeichnung von Kriegsanleihen, die Aktion „Gold gab ich für Eisen", die Anbringung eines sog. Wehrmannsschwertes zur Benagelung gegen Geldspenden für das Rote Kreuz, etc. etc. Hier tat also ein – nicht eingerückter – Mann alles, um als eifrigster „Soldat des Hinterlandes" zu erscheinen, sein Beispiel zeigt, daß solche Männer nicht unwesentlich an der Mobilisierung der *Heimatfront* beteiligt sein konnten. Es entsteht der Eindruck, daß Schrom gerade dadurch versucht haben könnte, seine eigene Einberufung zu verhindern.

108 Vgl. Gedicht Anm. 1.

Da die Frau des genannten Bürgermeisters eine der Gründerinnen der „Frauenhilfsaktion" und damit der Wiener Arbeitsstuben für erwerbslose Arbeiterinnen war, ist anzunehmen, daß sich der Ehemann vorerst von ihren Argumenten leiten ließ. Doch auch er bzw. die „Frauenhilfsaktion" konnten den „fleißigen Händen" der Schulmädchen und dem Engagement ihrer Lehrerinnen schließlich nicht Einhalt gebieten. Die bereits mehrmals zitierte Vorsitzende der Vereinigung der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Wien, Marie Schwarz, repräsentierte in dieser Funktion andere aktive Frauen, mit zu den obigen konkurrierenden Interessen. Sie hatte ihr pathetisches „Kriegsbild aus der Mädchenschule" zum Zeitpunkt des „Besuche(s) eines kommunalen Würdenträgers ..., der *die Sache* selbst ansehen wollte, um sich ein Urteil zu bilden, ob sie des Aufhebens wert sei, das man damit machte", gezeichnet. Am Ende ihrer Darstellung konnte sie stolz auf Erfolg verweisen:

> Mit freundlichen Worten schieden die Besucher, eifrig bewegten sich wieder die Nadeln, und die Mienen der Kinder trugen den Ausdruck der Genugtuung, als ob ihnen ein *Freibrief* ausgestellt werden sollte, für Staat und Gesellschaft eine würdige Arbeit zu leisten. Und tatsächlich wurde die Tätigkeit der kleinen Helferinnen in wenigen Tagen durch ein *behördliches* Schriftstück auch offiziell gestattet.[110]

Doch nicht nur Kinder, Pädagoginnen und arbeitslose Frauen konkurrierten indirekt um die Verarbeitung der Wolle. Auch die caritative, unbezahlte Handarbeit wohlhabenderer, nicht auf Erwerb angewiesener Frauen mußte sich Kritik gefallen lassen: „Mögen nun diese Frauen bei der Wahl ihrer Arbeit vor allem daran denken, daß sie nicht andere schädigen. ... Wenn eine wohlwollende Dame unentgeltlich Näharbeit übernimmt, so nimmt sie einer Näherin ihr Brot."[111] Vor allem den adeligen und bürgerlichen „Damen" wurde es in solchen zeitgenössischen Kontroversen „schwer verübelt", wenn sie unbezahlte Näh- und Strickarbeiten für patriotische Zwecke ausführten.[112] Hier manifestiert sich, so scheint mir, Klassenkampf auch im Kriege, ungeachtet des verordneten und bis in die zweite Kriegshälfte weitgehendst eingehaltenen „Burgfriedens".[113]

## „... gleichviel, ob neu oder gebraucht, ganz oder zerrissen ..."

Eine andere Konfliktebene ist von der eben dargestellten nicht zu trennen und hängt mit der schon angedeuteten Knappheit von textilem Material zusammen. Sie entwickelte sich im Laufe des Krieges von einer Art

109 AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 43490/1913/1914, 4. Bogen.
110 Schwarz, Kriegsbild, wie Anm. 49, 143f. Hervorhebung im Original.
111 Österreichische Volkszeitung, 29. August 1914, 10, zit. in Svoboda, Soldaten, wie Anm. 13, 50.
112 Brigitte Holl, Einführung, in: Heeresgeschichtliches Museum, Frau, wie Anm. 28, 14. Der Grundtenor dieser Einführung in die Ausstellung ist – leider – durchgehend kriegsbejahend.
113 Vgl. dazu die breit angelegten und detaillierten, auch statistischen Untersuchungen von Grandner, Gewerkschaftspolitik, und Unfried, Arbeiterprotest, wie Anm. 12.

Konkurrenz um eine Mangelware zum regelrechten, mit den „Waffen" einer Militärdiktatur geführten Wirtschaftskampf, von Schwierigkeiten bei der Einkleidung der Truppen zu hinzukommenden gravierenden Problemen bei der Versorgung der Zivilbevölkerung mit Bekleidung und Schuhen, und somit zu einem vollkommenen Desaster. Obwohl ein Krieg seit Jahren vorhersehbar gewesen und von führenden Regierungsinstanzen auch geplant worden war – wofür das im September 1912 erlassene sog. Kriegsdienstleistungsgesetz spricht –,[114] waren Wirtschaft und Militär der k.u.k. Monarchie 1914 vollkommen unvorbereitet. Durch den Rückgang der Getreideimporte aus Ungarn und vor allem durch die Blockade der Entente[115] waren bereits im Herbst 1914 die Reserven an Getreide, Munition und Bekleidung verbraucht.[116] Bereits die Ausstattung der Truppen für den Winter machte Schwierigkeiten und erforderte, wie bisher deutlich wurde, die Mobilisierung der Arbeitskraft und „Fürsorge" von Tausenden von Frauen und Mädchen.

Die Wolle für den *Kälteschutz* entstammte schon 1914 zu einem sehr bedeutenden Teil nicht nur den skizzierten Initiativen des *Kriegsfürsorgeamtes*, sondern privaten Spenden und den Geld- und Materialsammlungen regionaler und kommunaler Vereine, Komitees, Schulen u.ä. Ihr Engagement war bereits zu Kriegsbeginn unabdingbar erforderlich für die Ausrüstung der Armee. Damit komme ich noch einmal zu den im Zusammenhang mit dem Handarbeiten in den Schulen genannten Erlässen zurück. In einer ersten Fassung der „allgemeinen Weisung" des k.k. Ministerums für Kultus und Unterricht hatte dieses folgendes vorgesehen:

> Die zur Herstellung dieser Wintersachen erforderliche Wolle wird, insoweit sie nicht von den bemittelten Eltern der Schulkinder als Spende zur Verfügung gestellt ... (werden sollte), seitens des Kriegsfürsorgeamtes den Schulleitungen unentgeltlich zugesendet werden ...[117]

Der Entwurf wurde an das k.u.k. Kriegsministerium weitergeleitet und von dort, nur wenige Tage später, retourniert. Nun war er allerdings mit einem Einspruch des *Kriegsfürsorgeamtes* versehen,

> dass es nicht in der Lage wäre, die zur Herstellung der Kälteschutzmittel erforderliche Wolle den Schulleitungen zuzuwenden, da hier ein Vorrat an Wolle nicht besteht und die eingeleitete Bestellung derselben ... durch Vormerkungen bereits zum größten Teil vergriffen ist.[118]

Daraufhin kam es zu einer gravierenden Modifizierung: Die neuerlich ausgearbeitete Fassung verwies die Aufbringung der Wolle gänzlich an die Eltern und, im Falle der Kinder aus „mittellosen" Familien, an die

114 Vgl. Iglseder-Hesz, Aspekte, wie Anm. 11, 28f.
115 Vgl. Sieder, Ines, wie Anm. 5, 111, auf der Basis von Zahlen.
116 Beatrix Bechtel, Emmy Freundlich, in: Edith Prost Hg., „Die Partei hat mich nicht enttäuscht ..." Österreichische Sozialdemokratinnen, Wien 1989, 102.
117 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 43490/1914, „Referenten-Erinnerung", protokolliert am 27. Sept. 1914.
118 Ebd., beigefügter „Einsichts-Bogen".

Ortsschulräte; weiters wurden „interne" Sammlungen seitens der Schulleitungen empfohlen.[119]

Den Appell an die Spendefreudigkeit der Eltern, Schulen und „vaterländisch gesinnten" Bevölkerung enthielt, wie zitiert, auch der niederösterreichische Erlaß. Ähnliches ist für die anderen Kronländer anzunehmen. Er blieb nicht ohne Widerhall, im Gegenteil: Die eingesehenen Berichte und Briefe der Schulbehörden aus der ersten Zeit des Krieges betonten immer wieder, manchmal mit patriotischer Inbrunst, wie durch die Schulen selbst und andere Spender/innen Geld und Material für das *vaterländische* Handarbeiten aufgebracht werden konnte. In der k.k. Lehrerinnenbildungsanstalt in Görz beispielsweise hatten angeblich „sämtliche Zöglinge der Anstalt klassenweise Geldsammlungen veranstaltet" und insgesamt 120 Kronen gespendet, „aus deren Erlös Strickwolle angeschafft wird". Aus Österreich ob der Enns berichtete der Landesschulrat am 29. September 1914 an das Ministerium in Wien, daß das Stricken „schon Erfolg namentlich dort (zeigt), wo die Wolle von Vereinen geschenkt wird". Der Stadtschulrat in Klagenfurt schließlich bilanzierte am 31. Oktober 1914 für die „Mädchenvolksschulen" die Herstellung von 83 Schneehauben, 66 Paar Pulswärmern, 17 Paar Wadenstutzen, 46 Paar Fäustlingen, 37 Paar Socken und 3 Paar Kniewärmern. Die Wolle dafür wurde zum Teil aus einem vom Stadtschulfonds klassenweise zur Verfügung gestellten „Pauschalbetrag" von 35 Kronen, „zum Teil von den Eltern oder durch freiwillige Spenden der Öffentlichkeit" gekauft. Die Mädchenbürgerschule, hieß es hier weiter, lieferte bisher aus Mangel an Wolle nichts ab. „... da diese Schule nun aber 107 K Geldspenden für Kriegsfürsorgezwecke und Materialspenden im Werte von 160 K erhalten hat, wird sie in kurzer Zeit auch Erhebliches in dieser Richtung leisten können."[120]

Der Almanach des Kriegsjahres 1914 – 1915 wiederum dokumentiert die vielen Aktivitäten der *patriotischen* Frauen und ihrer Komitees zur Besorgung von Wolle und Textilien. Er leitet ebenfalls, auch wenn der Propagandazweck dieser Veröffentlichung von so zahlreichen Arbeits„berichten" aus Frauenhand mitbedacht wird, zur Annahme, daß in der ersten Kriegszeit die Beschaffung von Kleidungsstücken für die (verwundeten) Soldaten im wesentlichen Aufgabenbereich der weitgehend von Frauen initiierten und verwalteten *Kriegshilfe* war. Glowacki etwa schrieb:

> In emsiger, planmäßiger Arbeit hat ein großer Kreis von Frauen und Mädchen Wäsche für Spitäler und Verwundete ins Palais Meran, dem Heim der Vizepräsidentin des Roten Kreuzes, zusammengetragen, genäht, geschenkt, verteilt und versendet. 87.000 Stück sind in den ersten sieben Monaten des Krieges aus diesem Hause in die Spitäler des ganzen Landes gewandert. Zwei Sanitätskolonnen sind teilweise oder ganz aus diesen schier unerschöpflichen Vorräten ausgestattet worden. Es fehlt wohl an Raum, all die ungezählten Gaben aufzuführen, die von hier aus in die Spitäler und ins Feld gespendet wurden.[121]

119 Ebd.

120 Alle diese Briefe und Berichte befinden sich wiederum in: ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 43217/1914.

Dies sollte sich jedoch bald ändern. Meinen Recherchen zufolge wurde die skizzierte – öffentlich gewordene – weibliche Kompetenz über die Aufbringung, Be- und Verarbeitung sowie über die partielle Verteilung von Wolle oder anderem textilen Material im Rahmen der *Kriegsfürsorge* und der „Liebestätigkeit", aber auch der bezahlten Lohnarbeit, den Frauen im Laufe des Krieges wieder aus ihren „unermüdlichen" Händen genommen. Auch den Schulen wurde die Sammlung des Materials zwar nicht entzogen – sie sollten dabei weiterhin eine wesentliche Rolle spielen –, wohl aber, einigen Indizien in den ministeriellen Akten zufolge, die selbständige Verfügung über das aufgebrachte „kostbare Material".[122] Zuständig für dessen Verteilung sowohl an die Truppen als auch an die zivile Bevölkerung waren dann, so scheint es, ausschließlich die obersten Kriegsbehörden.

Schon 1915 war Wolle, auch Kautschuk, aufgrund des Wegfalls der Importe Mangelware. Das *Kriegsfürsorgeamt* rief daher für den 27. September bis 2. Oktober die „Woll- und Kautschukwoche" aus, in der in der ganzen Monarchie eine gleichnamige *patriotische* Sammelaktion durchgeführt wurde.[123] Diese erste solche Sammlung, wie alle nachfolgenden wesentlich von den Schulen getragen, war gemäß den Berichten der zuständigen Behörden in den einzelnen Ländern noch durchaus erfolgreich, zumindest in den nicht direkt als Kriegszonen betroffenen Gebieten. Die Statthaltereien überlieferten dem k.k. Ministerium des Innern, das die Aktion über die regionalen Landes-, Bezirks- und Gemeindeverwaltungen politisch organisierte, genaue Auflistungen der Gewichtsmengen des gesammelten und an das *Kriegsfürsorgeamt* weitergeleiteten Materials, zum Teil auf vorgedruckten Formularen. Ein Gutteil der angegebenen Zahlen ist nicht unbeachtlich: Allein in Tirol und Vorarlberg wurden den Behörden zufolge „ungefähr 200.000 kg Wolle und Baumwolle ... abgeliefert",[124] in Kärnten 124.565 kg „Wolle",[125] in der Steiermark 125.204,60 kg „Webe-, Wirk- und Strickwaren aller Art" sowie 120.032,80 kg „Leinen und Baumwolle aller Art".[126]

Nicht einmal ein Jahr später, vom 11. bis 17. Juni 1916, gab es bereits eine „zweite Woll- und Kautschuksammlung".[127] Die Palette der nachgefragten Gegenstände aus Wolle, Leinen und Baumwolle war sehr umfangreich, umso mehr, da

121 Glowacki, Kriegshilfsaktion, wie Anm. 81, 35.

122 ÖStA, AVA, MfKuU, 17 D2 in genere, Z. 3518/1916, Brief des KM – Kriegsfürsorgeamt an das MfKuU, dat. 25. Febr. 1916.

123 Vgl. Denscher, Gold, wie Anm. 8, 50 und 52, Abb. 48.

124 ÖStA, AVA, k.k. Ministerium des Innern (im folgenden zitiert als MdI), Z. 20916/1916, Brief der k.k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg, dat. 26. April 1916.

125 Ebd., Z. 3837/1916, Beilage zum Brief der k.k. Landesregierung an das MdI, dat. 22. Jänner 1916.

126 Ebd., Z. 6944/1916, Beilage zum Brief der k.k. steiermärkischen Statthalterei an das MdI, dat. 8. Feb. 1916.

127 Es ist auffallend, daß das Attribut *patriotisch* in den dafür wiederum in die gesamte Monarchie vertriebenen Plakaten, Aufrufen und Zetteln nicht mehr aufscheint, ebenso nur mehr selten in den diesbezüglichen ministeriellen Akten – als wäre der bis dato so überstrapazierte Begriff *patriotisch* in dieser Zeit der andauernden militärischen Niederlagen und der beginnenden „Kriegsmüdigkeit", zu einer Zeit, in der auch die Versorgungsprobleme erstmals sehr gravierend wurden, bereits öffentlich obsolet geworden.

> Damen- und Herrenkleider, Überzieher, Winterröcke, ... alte Musterkollektionen von Stoffen, ... wollene Hauben, gehäckelte Wolltücher, ... Wollvorhänge, Strümpfe und Socken, Teppiche, Matratzenwolle, Lambrequins, Läufer, ... Reste, Fleckerl, ... Schürzen, Kleider, Hemden, Hosen, ... Seile, Spagate, Säcke, Packleinen ...

gesammelt werden sollten, gleichgültig ob „alt(e), gebraucht(e), ..., gewebt, gewirkt, gestrickt", sogar ob „zerschlissen, zerrissen und scheinbar wertlos".[128] So sehr, ließe sich folgern, war die Kriegsindustrie schon auf die Wäschetruhen, Schränke und Dachböden, sogar auf die Lumpensäcke der *Heimatfront* angewiesen. Doch die Zahlen, die als Ergebnis dieser Sammlung angeführt sind, waren bereits wesentlich niedriger. Für Böhmen etwa erbrachte sie, im Unterschied zu den 1,253.791,04 kg „Wollware" bei der ersten Wollsammlung, noch 353.791,50 kg.[129]

Dem war nicht genug, der Krieg ging weiter. Da die Bevölkerung den Tribut dafür nicht mehr leisten konnte oder auch „wollte", sich verstärkt zu widersetzen begann, kam es 1917 zu einer Neuorganisation der Aufbringung von Wolle. Dazu wurden in mehreren Ländern zentrale „Wollsammelstellen" errichtet, die einen militärischen Leiter hatten und ihrerseits unter die Führung des Oberleutnant Julius Hersch bzw. des „Kriegsausschußes der Wollindustrie, Schaffwollübernahmskommission" in Wien gestellt waren.[130] Außerdem wurde nach intensiven interministeriellen Beratungen und nach dem Muster Tirols, das schon 1916 bei *Kriegsfürsorge*-Sammlungen die Gendarmerie einbezogen hatte, mit Erlaß des k.k. Ministeriums des Innern vom 21. April 1917 beschlossen, „dass sich die Sammelorgane nicht bloss durch Vermittlung der politischen Behörden, sondern auch direkt an die Gendarmerie wenden können, um eine rasche Durchsetzung ihrer Aufgaben zu erreichen."[131] Als Reaktion auf einen Einspruch der k.k. Statthalterei Wien vom 16. Juni 1917, übermittelt von obigem Ministerium, kam das k.u.k. Kriegsministerium

> nicht umhin, nachdrücklich zu betonen, dass es sich bei der Schafwollaufbringung um eine der wichtigsten Massnahmen zur Erhaltung der materiellen Schlagfertigkeit der Armee handelt und daher die Gendarmerie zweifellos berufen erscheint, hiebei in vollem Masse den Organen der Heeresverwaltung ihre Mithilfe angedeihen zu lassen.[132]

Von dieser so eminent politisch und wichtig gewordenen Wolle scheint 1917 die ein Jahr zuvor noch mit ihr zusammen gesammelte Wäsche abgekoppelt geworden zu sein. Auch sie rückte nun auf zur „Würde" interministerieller Sitzungen, Korrespondenzen, Vereinbarungen und Er-

128 ÖStA, AVA, MdI, Z. 22064/1916, Drucksache des KM – Kriegsfürsorgeamt: Zweite Woll- und Kautschuksammlung.
129 Ebd., Z. 496/1916, Brief der k.k. Statthalterei in Böhmen an das MdI, dat. 12. Dezember 1916.
130 Ebd., Z. 19680/1917, Schreiben desselben über die „Neuorganisation für die Schafwollaufbringung für das österreichische Hinterland" an das MdI, dat. 15. Mai 1917.
131 Ebd., Z. 40892/1917, Schreiben des KM an das MdI, dat. 19. Juni 1917.
132 Ebd.

lässe, zu einer ersten Dringlichkeit der Regierenden – und damit fernab der Zuständigkeit des weiblichen Geschlechts für sie. Im Oktober 1917 verordnete das *Kriegsfürsorgeamt* des k.u.k. Kriegsministeriums eine „Allgemeine Wäschesammlung". Der Aushang vom September 1917, betitelt mit „Wäsche für die Soldaten im Felde!", bezeichnete diese Aktion als „ernste und wichtige Angelegenheit", er appellierte an die Einsicht der Bevölkerung in die „unabwendbare Notwendigkeit" der Sammlung trotz der „schweren Entbehrungen, unter denen der größte Teil der Bevölkerung leidet" und listete genau auf, was alles durch „freiwillige Spende" beigestellt werden könne. Wiederum waren „alle ... Wäsche- und Kleidungsstücke erwünscht, gleichviel ob neu oder gebraucht, ganz oder zerrissen oder beschädigt, weiß oder bunt, oder ob sie nur Teile bilden", und wieder öffneten die Forderungen der Kriegsbehörden alle scheinbar auch noch so unwichtigen Truhen und Schränke, dieses Mal sogar auf der Suche nach „Abfälle(n) von Materialien". Der „Gefahr", daß sie bereits leer sein könnten, wurde durch zusätzliche Bürokratie begegnet: Die Versichung der „Freiwilligkeit" der Spenden verband sich bereits mit – zumindest sanftem – Zwang, der in der letzten solchen Sammlung im Frühjahr 1918 bereits unverhehlt zu Tage trat. Die Spendenden sollten eine „detaillierte Bestätigung ... im eigenen Interesse wohl auf(zu)bewahren ...", heißt es 1917 noch.[133] In der Anfang 1918, wohl primär für die nach der russischen Oktoberrevolution heimkehrenden Kriegsgefangenen durchgeführten erneuten „Wäschesammlung" waren solche Bestätigungen schon verpflichtend.

Die mit dem Betreff „Allgemeine Wäschesammlung" vermerkten Protokolle und Berichte aus den einzelnen Ländern enthüllen trotz der Dienstbeflissenheit mancher Unterzeichnenden und dem Versuch der Verschleierung die Hintergründe dieser Entwicklung – das Chaos der nicht mehr funktionierenden Reproduktion der Kriegsgesellschaft aufgrund des katastrophal werdenden Mangels und der „Kriegsmüdigkeit" der ehemaligen *Heimatfront*. Beispielsweise heißt es in einem mit 18. Oktober 1917 datierten Schreiben der k.k. Statthalter im Erzherzogtume Österreich ob der Enns, daß „infolge der zahlreichen, noch in der jüngst verflossenen Zeit stattgehabten Veranstaltungen ähnlicher Art ... die Ankündigung ... in der Bevölkerung allerdings nicht mehr jene begeisterte Aufnahme wie am Anfang des Krieges" fand.[134] Die k.k. Statthalterei in Böhmen begründete den „verhältnismässig sehr kleine(n) Erfolg" mit der „allgemeinen Wäschenot verbunden mit Kartenzwang und den hohen Preisen ...., anderteils mit dem Umstande, dass die Bevölkerung das Entbehrliche bereits bei den früheren derartigen Sammlungen gespendet hat."[135] Weitere Beispiele und Details aus anderen Berichten zu zitieren, die besonders in den besetzten oder immer wieder zur Kampfzone gewordenen Gebieten, wie der Bukowina oder wie Görz, vollkommen lächerlich und damit umso erschütternder ausfallen, erspare ich mir an dieser Stelle. Abschließend möchte ich noch einmal auf das Handar-

133 ÖStA, AVA, Mdl, Z. 58678/1917, Drucksache des KM – Kriegsfürsorgeamt: Wäsche für die Soldaten im Felde!
134 Ebd., Z. 66201/1917, an das Präsidium des Mdl.
135 Ebd., Z. 9140/1918, Brief an das Mdl, dat. 31. Jänner 1918.

beiten der Mädchen und Arbeiterinnen sowie auf die *Kriegsfürsorge* der Frauen zurückkommen.

Der spärlichen Literatur zufolge waren die Arbeitsstuben der Frauen überwiegend eine Erscheinung der ersten Kriegshälfte. Ein großer Teil der hier beschäftigten (Heim)Arbeiterinnen wanderte bald in die Munitionsfabriken oder die Wiener Verkehrsbetriebe ab[136] – und damit nicht nur in Arbeitsverhältnisse, in denen sie ihren „Mann" standen, sondern auch in solche, die wohl kaum mehr von Frauen initiiert, geleitet oder zumindest mitorganisiert wurden. Wenn auch in Wien manche Strick- oder Nähstuben bestehen geblieben sein mögen, die Beschaffung von Arbeitsmaterial dafür scheint schon Ende 1916 Maßnahmen wie die folgende, gegen „Gefühle" der das Handarbeiten erlernenden Mädchen gerichtete, notwendig gemacht zu haben. Am 12. Oktober 1916 veröffentlichte der k.k. niederösterr. Landesschulrat, gez. mit Braitenberg, diese Verlautbarung an „alle k.k. Bezirksschulräte außer Wien:

> Die Hilfsaktion des Kriegsfürsorgeamtes vormals „Kälteschutz", der seit Kriegsbeginn arbeitslosen Frauen durch Anfertigung von Socken für Zwecke der Kriegsfürsorge Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten verschafft, hat, da im Verlaufe des Krieges das erforderliche Arbeitsmaterial auf dem Markte nicht mehr in genügender Weise vorhanden war, ... an den Wiener Mädchen-Volks- und Bürgerschulen die in den unteren Volksschulklassen lehrplanmäßig verfertigten Strick- und Häkelflecke behufs Verarbeitung für Kriegsfürsorgezwecke gesammelt. Das Ergebnis dieser Sammlung war ... so günstig, daß aus der eingesammelten Baumwolle etwa 3.000 Paar Socken für unsere braven Soldaten verfertigt und durch diese Arbeit während eines halben Jahres eine große Zahl bedürftiger, arbeitsloser Frauen Verdienst finden konnte ... Mit Rücksicht auf den günstigen Erfolg der besagten Sammlung hat nunmehr das Präsidium der Aktion „Kälteschutz" h.a. um die Ermächtigung gebeten, sich auf kurzem Wege auch an die k.k. Bezirksschulräte in Niederösterreich mit dem Ersuchen wenden zu dürfen, die Strick- und Häkelflecke, die für die Familien wie für die Kinder vielfach nur Gefühlswert besitzen und deshalb unbeachtet liegen bleiben, einzusammeln und dem Kälteschutz zu widmen. Die Bezirksschulräte werden daher im Interesse der Förderung dieses wohltätigen Unternehmens ... eingeladen, die Leitungen der allgemeinen Volks- und Bürgerschulen für Mädchen umgehend anzuweisen, den genannten Bestrebungen die tunlichste Unterstützung angedeihen zu lassen ..."[137]

In bezug auf die lokalen weiblichen *Kriegshilfe*-Aktionen und -Initiativen vermitteln die eingesehenen Verwaltungsakten das Bild, daß sie 1915, bei der ersten Wollsammlung, noch durchaus berücksichtigt wurden. So meldete die k.k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg auf Anfrage hin, der katholischen Frauenbewegung die „reperaturfähigen Kleidungsstücke aus der Woll- und Kautschuksammlung zur Verfügung" gestellt zu haben, die diese „zu Gunsten von Angehörigen der gefallenen Krieger und von durch die Kriegsereignisse schwer Betroffenen" verwenden wolle. Das k.u.k. Kriegsministerium hatte dagegen nichts einzuwenden.[138] Ebenso wenig fand ich, trotz erfolgter Weiterleitung an das

136 Iglseder-Hesz, Aspekte, wie Anm. 11, 55f.; Sieder, lines, wie Anm. 5, 117.
137 ÖStA, AVA, Mdl, Z. 32541/1916.

*Kriegsfürsorgeamt*, einen Einspruch gegen die mit Schreiben vom 14. September 1915 aus der Stadt Salzburg dem k.k. Ministerium des Innern berichtete Initiative der Gattin des dortigen Bürgermeisters, Eleonore Ott, die seit Kriegsbeginn „in ganz ausserordentlich verdienstlicher Weise die Sektion III" des Frauen-Hilfskomitées leitete und „mit diesem u.a. auch die Beteilung der Salzburger Soldaten im Felde mit warmen Kleidungsstücken im letzten Winter besorgte". Frau Ott habe, so heißt es weiter, für den kommenden Winter „die Sammlung von Woll eingeleitet". Obwohl dadurch der *patriotischen* Woll- und Kautschuksammlung sicherlich „einigermassen Abbruch" getan werde,

> glaubt der Landespräsident der Aktion der Frau Ott kein Hindernis bereiten zu sollen, weil sich deren Tätigkeit lediglich auf die Stadt Salzburg beschränkt und weil es sich ausschließlich um Beschaffung von Strickgarn handelt, welcher von den Salzburger Frauen und Mädchen verarbeitet werden soll.[139]

Ganz anders wurde 1917, im Zuge der „Allgemeinen Wäschesammlung" reagiert. Als die Schulleitung in Peuerbach, deren Lehrer/innen und Schüler/innen dafür noch ein beachtliches Ergebnis zusammengebracht hatten, über den zuständigen Bezirksschulrat das Ersuchen stellte, „einen Teil der in dieser Gemeinde gesammelten Wäschestücke ausnahmsweise einzelnen besonders nahmhaft gemachten Anstalten, welche mit der Kriegsfürsorge in Zusammenhange stehen ..., zuwenden zu dürfen",[140] wurde dies von höchster Instanz abgelehnt:

> Zufolge getroffener Vereinbarungen zwischen dem k.u.k. Kriegsministerium und dem k.k. Handelsministerium müssen Kleidungsstücke jeder Art, sowie Wäschestücke, welche für die Verwendung durch die Truppen nicht geeignet sind, wie Kinderwäsche etc. dem k.k. Handelsministerium für die Zwecke der Volksbekleidung abgegeben werden. Das k.u.k. Kriegsministerium-Kriegsfürsorgeamt bedauert daher den Wünschen der Schulleitung in Peuerbach nicht Folge geben zu können.[141]

Ähnlich erging es der Steiermark, die immerhin insgesamt 27.477,15 kg „Ware aller Art (als Webe-Wirk-Strick-Leinen-und Baumwolle)" beschaffen konnte.[142] Als die dortige Statthalterei in Graz beim k.k. Ministerium des Innern „unter wärmster Befürwortung" anfragte, „welche Quote des im Lande erzielten Ergebnisses der Landesbekleidungsstelle für Steiermark zugewendet werden darf",[143] wurde sie umgehend informiert, „dass ein Zurückhalten von Kleidungs- und Wäschestücken untunlich erscheint" und die Sortierung „zentral duchgeführt werden müsse".[144]

138 Ebd., Z. 62139/1915, Brief der k.k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg an das Mdl, dat. 27. Okt. 1915, und Brief des KM an das Mdl, dat. 13. Nov. 1915.
139 Ebd., Z. 50193/1915, dat. 14. Sept. 1915.
140 Ebd., Z. 78541/1917, Brief der k.k. Statthalter im Erzherzogtum Österreich ob der Enns an das Mdl, dat. 14. Dez. 1917, und diesem beigelegte Abschrift der Schulleitung Peuerbach an den k.k. Bezirksschulrat in Grieskirchen, dat. 21. Nov. 1917.
141 Ebd., Z. 1325/1918, Brief des KM – Kriegsfürsorgeamt an das Mdl, dat. 5. Jan. 1918.
142 Ebd., Z. 10267/1918, k.k. steiermärkische Statthalterei an das Mdl, dat. 16. Feb. 1918; ergänzt durch Z. 12349/1918, dat. 25. Feb. 1918.
143 Ebd., Z. 68385/1917, dat. 25. Okt. 1917.
144 Ebd., Z. 75759/1917, Note des Mdl an das KM, dat. 3. Nov. 1917, sowie Antwort

Es erfolgte die Anweisung, „das gesamte Gefälle der allgemeinen Wäschesammlung ... ehetunlichst ... an die Adresse des k.u.k. Kriegs-Min. (K.F.A.) ... in Versand gelangen zu lassen."[145]

Nach Kriegsende, als die Versorgung der Bevölkerung noch länger sehr schlecht blieb, kamen auch einst für die Truppen verfertigte Strickssachen, abgelieferte Bekleidungsstücke und andere Ausrüstungsgegenstände, wohl auch so manche *Liebesgabe*, wieder retour – allerdings nur zu jenen, die zumindest noch etwas Geld hatten, um sie zu erwerben. Mit dem Hinweis darauf schließt Brigitte Wagner, eine der Frauen, auf deren Aufzeichnungen meine Untersuchung u.a. rekurrieren konnte, ihre Erinnerungen an die Kriegszeit ab:

> Der Winter 1919 ist mir in besonderer Erinnerung. ... Die Eltern kauften von den Demobilisierungsgütern Militärmäntel, Schuhe, Hemden, Socken usw. und die Sachen wurden für uns Kinder zurechtgeschneidert. Wickelgamaschen wurden über dünne, geflickte Strümpfe gewickelt und verrutschten dauernd. Viel zu große Schuhe drückten und es schmerzten gefrorene Zehen. Die Wickelgamaschen wurden Wackelgamaschen genannt, aber das machte sie nicht beliebter ...[146]

Ein sinnfälligeres Beispiel dafür, daß sich die Absurdität jeglichen Krieges, seine Grausamkeit und Unmenschlichkeit in scheinbar noch so belanglosen Dingen wie dem Stricken oder den Socken, den Schuhen und Wickelgamaschen aufzeigen läßt, ist in diesem Zusammenhang m.E. kaum anzuführen.

## Resümee

Im Ersten Weltkrieg ließ sich also die existentielle Notwendigkeit der weiblichen Reproduktionsarbeit vorerst nicht mehr verschleiern. Sie trat gewissermaßen aus dem „Schatten" der „Hausarbeit" ins „Licht der Öffentlichkeit" und damit zu – vorübergehender – öffentlicher „Wertschätzung", in einem bis dahin in der bürgerlichen Gesellschaft unerreichten Ausmaß. Gerade weil die Kriegsgesellschaft die der weiblichen Geschlechtscharaktere zugeschriebenen Kompetenzen und Eigenschaften für sich zu nutzen wußte und vorerst „aufwertete", war sie, so läßt sich folgern, auch dermaßen erfolgreich in der Mobilisierung der Frauen und Mädchen. Zusätzlich begründet scheint dieses Gelingen vor allem dadurch gewesen zu sein, daß dafür als Basis die Ebene der Beziehungen, gar der „Liebes"Beziehungen zum anderen Geschlecht, angesprochen werden konnte.

Dies versuchte ich am Beispiel des Handarbeitens, einer trotz der industriellen Produktion von Textilien weiter auch „privat" bedeutsamen weiblichen Kompetenz, die für die Konstituierung der weiblichen Identität besonders wichtig und, wie wir gesehen haben, verinnerlicht war (und ist), aufzuzeigen. Das Handarbeiten spielte eine wichtige Rolle bei der

darauf, dat. 30. Nov. 1917.

145 Ebd., Z. 75759/1917, dat. 30. Nov. 1917.

146 Wagner, Rückblick, wie Anm. 25, 32.

Militarisierung der Frauen und Mädchen und wurde selbst militarisiert. Als diese Fertigkeit nicht mehr „benötigt" oder aufgrund des Kriegsdesasters zunehmend kontrolliert und reglementiert wurde, war es mit besagter „Wertschätzung" wieder vorbei. Frauen wurden nun anderswo dringender gebraucht – nämlich in der immer schwieriger werdenden Organisation des Überlebens, der Aufbringung von Lebensmitteln, Kleidern und Schuhen im „Hinterland" einerseits, in der Rüstungsindustrie und Kriegswirtschaft, den öffentlichen Dienstleistungsbetrieben andererseits. Und auch von dort wurden sie mit Kriegsende entlassen, um – großteils – wiederum gänzlich in die „Schattenarbeit" der privaten Reproduktion zurückzukehren.

Der zu Kriegsbeginn geradezu euphorisch verkündete „Sieg der Frauenarbeit im Dienste der Gesamtheit", die Hoffnung, daß dieser „hinüberleuchten wird in die Zukunft ferner Tage und sie mit neuem Lichte füllen",[147] erwies sich, so gesehen, als Illusion – auch als Illusion von bedeutenden Strömungen der Ersten Frauenbewegung, die geglaubt hatten, mit ihrem Konzept der „sozialen Mutterschaft" – der Professionalisierung von Fürsorge und Hausarbeit – die gesellschaftliche und öffentliche Anerkennung und „Befreiung" der Frauen erwirken zu können. Sie ließen dieses Konzept auch und sogar im Krieg zum Tragen kommen. Die erhoffte Wertschätzung oder Gleichberechtigung der Geschlechter jedoch blieb, trotz dem Erhalt des allgemeinen Frauenwahlrechts in Österreich 1918, weiterhin Utopie.[148]

147 Katharina Migerka (Präsidentin des Hilfsvereines für Lehrmädchen und jugendliche Arbeiterinnen, Wien), Was der große Krieg uns lehrt, in: Almanach, wie Anm. 1, 99.

148 Die Recherchen für diesen Artikel wurden z.T. im Rahmen eines vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung geförderten Projektes zum Thema „Autobiographien und geschlechtsspezifische Identität/en" und eines Wissenschaftsstipendiums des Kulturamtes der Stadt Wien durchgeführt.